

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1779

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **59 (1780)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1779.

Schon sehen wir uns bald wiederum am Schluß eines Jahres. Schon sind die vielen Begebenheiten ein Gegenstand der Betrachtungen. So schnell, so flüchtig entfliehen uns Sterblichen dieselbe. Und wie seenerreich war nicht der Lauf dieses Jahrs auch an Kriegsauftritten zu Wasser und zu Land; ein Gewitter, welches fast ganz Europa in Ansehung der Handlung und Gewerb empfindet. Doch die erwünschte Ruhe von Deutschland, und die Fruchtbarkeit des Jahres, machen es wiederum erträglich.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1778. war Unbeständig. Der Winter war in Ansehung der schönen und beständigen Witterung außerordentlich gewesen, und besonders die 2. Monate Jenner und Hornung hatten immer in den Thälern Nebel, und auf den Bergen Sonnenschein gehabt. Der Frühling war ziemlich frühe und trocken, so daß im Wälschland die Feldfrüchte meist verbrannten, in hiesigen Landen aber mit abwechselnder Witterung begleitet gewesen, so daß, obwohl der Sommer anfangs Wasser genug hatte, hernach aber in trochne und fruchtbare Witterung abwechselnde, die bis in den Herbst hinaus dauerte, ein in allen Theilen besonders aber an Baumfrüchten gesegnetes Jahr erfolget.

Vom Krieg und Frieden.

Noch ziehen die Engelländer in Ansehung des Kriegs zu Wasser und Land, die größte Aufmerksamkeit von Europa auf sich. Noch dauert der Krieg mit ihren Colonisten in Amerika immer fort; und der Krieg zu Wasser, so zwischen Engelland und Frankreich im vorigen Jahr den Anfang genommen hat, verbreitete sich immer je mehr, so daß auch andere Mächten daran Theil genommen hatten; wie dann Spanien sich mit Frankreich veretnetiget, und gemeinsamllich wider Engelland den Krieg zu Wasser auf daß äußerste betrieben. So kriegerisch es aber in den entfernten Orten hergehet, so erfreulich hat man in diesem Jahr auch den edlen Frieden vom Deutschland vernehmen können, welcher Friede zwischen jenen 2. Mächtigen der Erde Joseph und Friedrich zu Teschen in Oberschlesien, den 13. May 1779. geschlossen worden. Die übrigen Europäischen Regenten welche bis dato noch an keinem Krieg Antheil genommen, sind immer sehr aufmerksam, und lassen sich an Kriegsrüstungen nichts mangeln. Die türkische Pforte scheint geneigt zu seyn, den Frieden mit den Europäischen Regenten zu unterhalten, hat aber hingegen mit ihren eigenen Unterthanen immer kriegerische Auftritte vorzunehmen, indeme selbige sich dem Gehorsam der Pforte nicht gerne unterziehen wollen.



Auszug der neuesten Staats und Welt-
geschichten, die sich seit dem Herbstmonat 1778.
hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in
Europa, begeben und zugetragen haben.



Schreckliches Ungewitter.

Von Lavis vernimmt man sehr traurige Berichte von dem entsetzlichen Hagelwetter, welches am Abend des 1. Heumonats 1779. die jämmerlichste Verwüstung angerichtet hat. Gleich nach Mittag zogen sich finstere Wolken hin und wieder ob den verschiedenen Seebusen und ob den Gebirgen, welche den Hauptort des Lands Lavis umgeben, zusammen, ehe man sichs versah, drängten sich solche ob dem Flecken in eine schwarze Masse zusammen, die durch Donner und Blitze die nahe Verheerung gleichsam zu verkündigen schien, und plötzlich brach ein mit schauerhaften dumpfen Geräffel aus den von ungleich wirkenden Winden gedrängten Wetterwolken ein entsetzlicher Strom von Schlossen loos, der 25. Minuten lang ununterbrochen mit solchem Getöse anhielt, daß man die stärksten Donnerschläge, die zwischen ein erfolgten, nicht einmahl mehr hören konnte. Die Schlossen waren 2. Zoll und drüber im Durchschnitt groß, alles leicht zerbrüchliche, daß dem Hagel ausgesetzt gewesen, wurde von demselbigen zerschmettert, an vielen Häusern sahe man von allen

gegen die Wetterseite stehenden Fenstern nichts mehr übrig, als die leeren Rahmen, denn das Glas und Bley war gänzlich verderbt. Nur allein im Capuzinerkloster, welches auffer dem Flecken auf einer Anhöhe stehet, zählte man bey 2000. zerschmettete grosse Fensterscheiben. Das Unglück erstreckte sich aber nicht blos auf den Flecken, sondern bey einer Stund um denselben her über die fruchtbarste Gegend des Lands. Die so reichlich mit Trauben behangenen Weinstöcke, das zur Ernd reife Getraid, alle Garten-Pflanzen sind gänzlich dahin. Selbst im tiefsten Winter war man nie mahls gewohnt, diese herrliche Gegend so öde, so mit Schnee und Eis bedeckt zu sehen, wie sie gleich nach dem Wetter mit Schlossen tief bedeckt war. Da nun die Einwohner an der Vermög alter Traktaten von Mayland, den beyden Landschaften Lavis und Mendris abzuführen bewilligten Summ von 12000. Säcken Limitationsfrüchten, bey diesem erfolgten Unglück nicht genug hätten, so sind auf geschehenes Ansuchen annoch 400. Stück über die vorerwehnte Summ aus, ab dem Mayländischen abzuführen gestattet worden.

Selts

Seltamer Vogel.



Den 1. Merz 1779. wurde zu Sarnen im Canton Unterwalden ob dem Wald ein seltener Vogel geschossen, der neben den weit gedehnten Flügeln nach eine Art kleiner Schwingen, und auf dem Kopf 2. hoch erhebt Hörnchen von gröbern Federn hatte, als die übrigen feinen Kopffederchen waren. Nach dem Schuß lebte er nach 3. Tage. Schade daß diese Seltenheit nicht unter das Aug eines Naturkenners gebracht worden, der ihr einen bestimmten Namen zu geben gewußt.

Unglücklicher Zufall.

Zu Vaterkinder im Amt Landshut im Canton Bern entzündete der Strahl den 9. Brachmonat 1779. des dortigen Ammans-Haus, ersteckte dessen Sohn nebst einem 2. jährigen Kind, und verbrannte sowohl das Gebäud als die angezeigten Personen, nebst einigen Stücken Viehes unaufhaltbar zu Asche.

Auszug

Auszug der neuesten Staats, Kriegs und Friedens-Geschichten.

Der Anfang des Jahrs 1779. sah in Ansehung des Kriegs schaurhaft, drohend mit fürchterlicher Gefahr für das liebe Deutschland und halb Europa aus; dann das Kriegsgeräusch zerstörte nahe und fern die liebe Ruhe des Winters; ja alles befand sich in einer so fürchterlichen Lage, als ob selbst der weisse Schnee blutroth werden sollte. Doch so veränderlich und fürchterlich im vorigen Jahr das Kriegs-System gewesen; eben so unvermuthet, so erfreulich und erwünscht war das liebe Deutschland wiederum in Fried und Einigkeit gesetzt worden. — O! wie sehr wünschte man, daß auch die übrigen annoch im Krieg verwickelten Mächten bald wie Deutschland, statt der so fürchterlichen Verheerung und Blutvergiessungen, den so edlen und süßen Frieden herzustellen suchten. Aber leider ist dato der Anschein nach nicht, sonder diese annoch im Krieg stehende Mächten; als Engelland mit Frankreich und Spanien, scheinen den Krieg zu Wasser und Land auf das äusserste betreiben zu wollen, dann niemahlen sind die Seemächten so fürchterlich gegen einander gestanden wie dermahlen. Mehrere Nachricht von jeder Macht wird im Folgenden gegeben werden.

Beschreibung des nach immer fortbauenden Kriegs der Engelländer mit ihren Colonisten in Amerika, wie auch mit Frankreich und Spanien.

Nun sind es bald 5. Jahre, daß dieser Krieg gedauret; ein Krieg, der in den Jahrbüchern der Geschichte seines gleichen nicht hat. Auf der einen Seite ist Gewalt, auf der andern Standhaftigkeit für die Rechte der Menschheit. Und da Engelland ihre Colonisten einicher massen zu bemeistern gedachte, so kam im vorigen Jahre Frankreich auf Antrieb der Colonisten aus verschiedenen vorgebenden Ursachen dazwischen, und daher entstehend derjetzige fürchterliche Wasser-Krieg auf dem Meere, der noch um so viel fürchterlicher und grösser wurde, als nach Spanien sich mit Frankreich vereinigte, um

den Krieg zu Wasser wieder Engelland auf das äusserste zu betreiben. Nun was es nach wol vor einen Ausgang mit Engelland nehme, ist dermahlen das größte Augenmerk von Europa. Eine Frage die zur Zeit wohl niemand wird auflösen. Man hätte geglaubt, Engelland würde den Krieg mit ihren Colonisten lange nicht so lang aushalten; dann man sahe ihn, als eine der unglücklichsten Kriege an, der jemahls entstanden ward. Dieser ist ein Krieg der die Nation bis auf die spätesten Nachkommen entehren wird; ein Krieg der die Ausgaben durch rasende Auflagen beständig ver-

vermehrt, ohne daß man die entferntesten Ausichten hat, daß sie jemahls wieder ersetzt werden können. Freylich ist das Betragen der Colonisten über und wieder die Erwartung Engellands. Indessen zieht Engelland die Bewunderung des Publikums auf sich, da es sich unterstehet, es noch mit 2. fürchterlichen Mächten, mit Frankreich, das demahlen stark zur See ist, und mit Spanien, das ihm aus gewissen Gründen den Krieg angekündet, vorzunehmen. Aus diesem allem ließe es sich muthmassen, als ob man bisdahin die Stärke der Engelländer noch nicht erkannt, noch nicht in jene Geldquellen eingesehen hätte, die aufs neue ergiebig seyn müssen, um so mächtige Kriegsschiffe ins Meer laufend zu machen, so viel Völker in Sold zu nehmen, ja mit einem Wort sich so zu beeifern, als ob man nur erst anfangen müßte, Krieg zu führen. Es mag vielleicht einmahl wahr gewesen seyn, was man von Engelland gesagt, daß es nehmlich ehmalen eine Wohnung der Glückseligkeit und der Freyheit gewesen. Nur fragt es sich, ob es jetzt noch in solch glücklichem Zustand sey? Die Grossen des Lands haben freylich noch übermäßige Schätze und Reichthümer; hingegen aber drückt die grössste Menge Dürftigkeit in hohem Grad, zumahl jetzt, da die Gewerbe ganz zerrüttet, und die Werkstätte fast zu Boden liegen; die immer abnehmende Landeseinkünfte verursachen immer mehrere Abgaben, so daß kaum die Lust nach Zollfrey zu seyn scheint. Es ist also schwärzlich zu begreifen, daß der Ausspruch jenes Engelländers Stich halte, da er sich auf diese Weise vornehmen läßt:

„Mitten in dem Unglück, darinn uns der dreysache Krieg versetzt, sinket unsere Nation noch nicht. Hat sie gleich 2. die ansehnlichsten Mächte

zu bekämpfen, und eine dritte, die ihr den Gehorsam verwegener Weise versagt, zu bezähmen, so wird sie doch ihre Grösse standhaft behaupten. Unerbrochen und thätig macht sie demahlen gleichsam nur eine Seele aus, um von gleicher Begeisterung belebt, ihren Feinden sich nachdrücklich zu widersetzen, gehet sie jeder Gefahr mit männlichem Muthe entgegen. Nie ist in den Berathschlagungen des Staatsraths eine grössere Einmüthigkeit gesehen worden. So wie das Heil des Reichs von den wirksamsten und schleunigsten Massnahmen abhängt; so beeifert sich jedermann, alles zu bewerkstelligen, was nur zu Vollziehung der patriotischen Veranstellungen des Ministeriums entwirken kann.“

Die englische Seemacht besteht, nach Vorgeben gegenwärtig aus 78. Linienschiffen. Vermuthlich sind die Afrikanischen und Asiatischen Schiffe, die sich in dasigen Gewässern aufhalten, mit dazu gerechnet. Von wichtigen Angriffen an sich selbst kan so eben zur Zeit noch nichts gewisses angegeben werden. Bald hieß es, es haben sich verschiedene Provinzen in Amerika unter ihr altes Mutterland der Engelländer ergeben; bald aber wurde diesem Angeben in vielem widersprochen, so wie man auch zu Wasser dato von keinem Haupttreffen Meldung thun kan; dann weder da noch dort ist noch was wichtiges geschehen, sondern alle Nachrichten sagen, daß bald eine solche Schlacht, dergleichen noch nie auf dem Meere geschehen, erfolgen werde. Es ist also alles was wir von dem Kriegen noch sagen können, Erwartung.

Von Spanien.

Spanien zeigte sich nun auch offenbarlich als ein mächtiger Krieger wieder Engelland, und vereinigte sich zu dem Ende mit Frankreich. Seine Flotten sind mächtiger

tiger, als sie seit 200. Jahren nie gewesen sind; mehr als 150. Schiffe hat es nur in Europa. Mit diesem Gehülffen kan Frankreich seinem mächtigen Feinde Gleichgewicht halten. Und über diese Macht, sind die Schatzkisten der Spanier noch voll, daß sie von Venua und aus Norden leicht mehr Schiffe kaufen, ihre Soldaten richtig bezahlen, und noch ihrem Freunde aushelfen können. Seit undenklichen Jahren war Spanien nicht so gut mit Geld versehen. Spanien könnte reicher seyn, als kein Land in Europa; 6000. Millionen Piafter hat es wenigstens aus seinen amerikanischen Gold und Silbergruben schon nach Europa gebracht. Aber die ehmalige Faulheit der Einwohner, Nachlässigkeit der Regenten, die eigennützigige Verwaltung der Finanzen, machten das Reich arm. Unter dem jetzigen König ist Spanien nun wohl in besten Umständen, und man hat rühmliche Nachrichten von dem, was König Carl III. zum Nutzen des Königreichs Spanien bis 1769. gethan hat. Die Ursachen welche Spanien bewogen sich in einen Krieg gegen Engelland einzulassen, sind unter anderm diese: Erstlich habe Engelland Spaniens Flagge insultirt; man habe, heißt es, Prißen gemacht, Schiffe visitirt und geplündert, auf viele habe man Feuer gegeben, und sie zur Vertheidigung gezwungen &c. Zwoyten habe Engelland Spaniens Gebiet feindlich angefallen, Länder und Herrschaften in Amerika bedroht u. s. f. So sehr nun der Staats sekretär von Seiten Engelland alle diese von dem Spanischen Hofe angebrachten Klagen abzulehnen wußte, so waren selbige doch nicht vermögend Spanien in Ruhe zu erhalten, sonder man fuhr Spanischer Seits fort den Krieg zu Wasser und Land, in möglichst vollkommenen Stand zu stellen.

Die grosse fürchterliche Kadixerflotte ist am 22. Brachmonat 1779. ausgelaufen, in 4. Divisionen, welche zusammen 32. Linienschiffe, 10. Fregatten und 2476. Kanonen führten, und hierauf sich mit der französischen Seemacht vereinigten. Zudem beschäftigten sich die Herren Spanier dermahlen hauptsächlich mit der Belagerung Giberaltars, einer Festung, die auf einen Felsen bey dem Berge Calpe gebauet, die noch nie bezwungen, sondern nur einmahl durch List erobert worden. Der Ort, da Giberaltar stehet, wird Herkulis Säule genennt. Diese Festung wird nach einstimmigem Zeugnisse der Engelländer und Spanier von 4000. Mann, meistens deutschen Völkern vertheidigt, und haben diese, wie die Engelländer sagen, auf 18. Monate Unterhalt, nach Spanischen Nachrichten aber nur auf 5. Monate. Nun ist die Festung gesperrt; Auf dem Lande ist sie von 2. Armeen eingeschlossen; in dem Lager von St. Roch stehen 15 tausend Mann, und bey Algeziras 10 tausend; am Eingange des Kanals in dem mittelländischen Meere ist sie durch eine Flotte gesperrt, so wie auch mit einer andern kleinen Flotte der Hafen derselben. Vom 11. Heumonat an ist sie nun völlig umringet; von der Landseite sollen 200. schwere Kanonen sie beschießen, und von der Seeseite soll die Flotte das nehmliche thun. Innert 5. Monaten versprechen es sich die Herren Spanier gewiß von ihr Meister zu seyn, zumahl da die Besatzung nicht in der besten Harmonie leben soll. Es sind aber nach nicht viele Leute, welche diesem Unternehmen einen glücklichen Ausgang versprechen. — Im Jahre 1704. blokirten sie die Franzosen und Spanier ein ganzes halbes Jahr; aber der Prinz von Hessen-Darmstadt vertheidigte sich

sich so gut in der Bestung, daß die Belagerer leer abzogen. Im Jahr 1710. versuchten es die Spanier wieder; aber die Besatzung verbrannte alle ihre Werke und nahm den größten Theil der Belagerer gefangen. Seit dem ist ihre Arbeit immer vergeblich gewesen. Die Kugeln von der Landseite prellen an den Felsen ohne Schaden ab, und auf der See kan ein Feind nicht leicht in den Haven, den die Bestung vollkommen vertheidigt. Man hält davor, es sey dieser Platz auf keine andere Art einzunehmen als durch Geld oder Hunger. Nach sind die neuesten Nachrichten von der demahligen Belagerung Gibraltars so widersprechend als möglich. Bald heißt es, es sey drinnen alles vollauf an Truppen, Proviant und Ammunition, es liefen portugisische, holländische und schwedische Schiffe von Zeit zu Zeit ein, der dort liegende Admiral Duff laufe auch, so weit er es dienlich fände, aufs Kreuzen aus; und überdies sey man des Beystands und der Zufuhr von Marocco so sehr versichert, daß man wisse, der Kayser von Marocco habe bereits eine starke Flotte, (worunter sogar Schiffe von 60. Kanonen) im mittelländischen Meere, welche alle französische Schiffe genau durchsuche, und 7. spanische schon erobert habe. Auf der andern Seite heißt es, der Hafen von Gibraltar sey nun rund herum vernagelt, durch mehr als 20. Fregatten, Schebecke und Bombardirgaliotten, auch eine Menge platter Boote, deren jedes eine 24. pfündige Kanone führte, in einer gewissen Entfernung kreuzten noch Linien Schiffe diese Fahrzeuge zu unterstützen, und allen Succurs aufzufangen. — Zu der Belagerung von der Landseite sind schon 33. Kanonen und 26. Mörser mit Kugeln und Bomben allein von Sevilla im Lager eingetroffen; 4. Regi-

menter Kavallerie, 1. von Infanterie, 1. Batallion Kanonier, und 1. Batallion Dragoner stehen dabey. Man schmeichelt sich dabey, daß die Werker auf der Landseite dem Feuer einer nur wenig erheblichen Flotte so sehr ausgefetzt sind, daß sie sich nicht 3. Wochen halten können, wenn ein Feind nahe am Ufer ankert, wo die am weitesten hinausstehenden Werker sich keine 3. bis 400. Ruthen weit erstrecken. Die portugisische Regierung hatte ihren Unterthanen alle Zufuhr nach Gibraltar gänzlich verboten.

Indessen so kriegerisch es auch zwischen Spanien und Engelland hergeht, so scheinen doch die Spanier, den gethanen Friedensvorschlägen nicht so sehr entgegen zu seyn. Es ist bekannt, daß die Höfe von Wien und Berlin, besonders aber der von Petersburg, das heilsame Friedenswerk aus allen Kräften sichs haben angelegen seyn lassen. Nun siehet man auch den zum Grunde gelegten Pacificationsplan, wodurch man den Frieden zwischen denen noch im Krieg verwickelten Mächten, Spanien und Frankreich mit Engelland herzustellen sucht. Engelland soll an Spanien Gibraltar und Minorca abtreten, und dafür um doch noch einen Schein von Gewalt im mittelländischen Meere zu behalten, die verfallenen Werker von Ceuta auf der afrikanischen Küste bekommen. Frankreich empfängt sein liebes Kanada wieder, und gibt dagegen die kleine Insuleroberungen, welche es in Westindien gemacht hat, zurück, entsagt seinen Verbindungen mit den Kolonien, und will beytragen, sie wieder der Mutterchoose zuzuführen &c.

Von Frankreich.

Die größte Beschäftigung in diesem Königreich macht dieser Zeit wohl der Krieg mit Engelland das meiste aus. Frankreich gibt sich alle Mühe, diesen Krieg auf das eifrigste fortzusetzen, so daß den gethanen Friedensvorschlägen bis dato noch kein Gehör gegeben worden. Und zwar wie es scheint um so viel weniger, als Spanien von eben diesen Gesinnungen war, den Krieg wider Engelland gemeinsämlich aufs möglichste fortzusetzen. Es ist also ganz gewiß, daß es den Engelländern schwer fället, den Krieg mit Frankreich und Spanien zugleich auszuhalten. Und wer soll ihnen wohl beystehen? — Die vereinigten Niederlande könnten es, und sollten laut Verkommnis den Engelländern Tractenmäßige Hilfe leisten. Allein Frankreich will es nicht zugeben, zudem bleiben die Holländer gar zu gerne neutral, und befinden sich, wenigstens für das gegenwärtige wohl dabei. Die französische Seemacht soll 138. Linienfahrer und mit den Fregatten 235. Segel stark seyn. Wahr ist es wohl, daß Frankreich noch nie eine so große Seemacht gehabt hat. Es sind etwa 150. Jahre, das Frankreich eine bedeutende Flotte hatte. Erst Ludwig XIV. brachte sie zu einer merklichen Größe; vor 100. Jahren war sie 118. Segel stark. In dem Kriege 1688. war sie aber zur See so unglücklich, daß die ganze Herrlichkeit wieder vergieng; Admiral Rüssel vernichtete sie fast ganz in der Schlacht bey la Hogue. Nach diesem war kaum mehr eine französische Flotte auf der See, da in 10. Jahren 60. Schiffe mit 2300. Kanonen verlohren gegangen waren. Im spanischen Kriege ward sie wieder etwas beträchtlicher, aber nach dem Treffen bey Malaga 1704.

sah man keine Flotte mehr, 52. Schiffe wurden verlohren. Im letzten Krieg 1755. zeigte sich wieder unvermuthet eine Seemacht von 113. Schiffen; aber sie wurde durch die überwiegende brittanische Macht in etwas vereitelt. Nun aber, da sie mit der spanischen vereinigt, mächtiger ist als die brittanische, so werden wir, sagt der Franzose, Engellands Alleinherrschaft zur See vernichten. Nunmehr kan die politische Rechenkunst die wahrscheinliche Anzahl aller Einwohner von Frankreich noch den neuern genauern Listen aller Generalitäten zuversichtlicher bestimmen. Die Listen geben in den beyden Jahren 1776. und 1777. in allen 32. Generalitäten und 961876. Kinder an, davon sind 143010. in den 309. grossen Städten, die übrigen aber in den 37720. kleinern Städten, Dörfern und Kirchspielen geböhren worden; wird diese Anzahl der Geböhrenen, nach der von den meisten Naturforschern angenommenen Regel, mit 25. vermehrt, so folgt daß Frankreich gegenwärtig beynabe mit 24. Millionen Menschen, mithin fast so stark als Deutschland (dem andere aber doch 30. Millionen geben,) bevölkert ist.

Von Deutschland.

Die furchterliche Kriegsflamme welche vor einem Jahre ganz Deutschland anzuzünden gedrohet, ist nun zu jedermanns sehnsüchtigen Wunsch wieder ganz verschwunden, und so kriegerisch es um dieselbe Zeit aussah, so daß man das schwere Geschütz und allerley Ammunition aus den Zeughäusern heraus zu bringen bemühet war, so friedfertig ist es jetzt, da man viele hundert Hände beschäftigt siehet, um alles wieder an die vorigen Orte zu bringen, wo es viele Jahre unbes

unberührt gestanden hatte. — Dieser erwünschte Friede wurde den 13. May 1779. zu Teschen in Oberschlesien geschlossen, der um so viel eher zu Stande kam, weil durch Vermittlung andern Mächte edle Männer ausgewählt wurden, die sich weißlich angelegen seyn ließen, denselben herzustellen. Von Kaiserl. Seits ward der Herr Graf von Cobenzel; von Rußland, der Herr Fürst von Repnin; von Preussen, der Herr Baron von Riedesel; von Frankreich, der Herr Baron von Breteuil; von Sachsen, der Herr Graf von Zinzendorf; von Pfalzbayern, der Herr Graf von Töring; von PfalzZweibrücken, der Herr Baron von Hohenfels; von Churpfalz, der Herr Baron von Goldheim. Der Friedens-tractat so zwischen Ihrer Majestät der Kaiserin Königin von Ungarn und Böhmen, und Seiner Majestät dem König von Preussen geschlossen und unterzeichnet worden, würde allzu weitläufig seyn, denselben hier einzurücken. Wir begnügen uns daher mit Anzeigung des Hauptinhalts desselben, die das Wesentliche davon ausmacht. I. Oesterreich gibt ganz Bayern bis auf den Distrikt von Burghausen, der zwischen der Donau, der Inn und der Salza ligt, an Pfalz zurück, und entsagt zugleich allen Ansprüchen an Bayern für sich und seine Nachkommen. II. Mindelheim, wie nicht minder alle Reichs- und Böhmisches Lehen, welche der verstorbene Churfürst von Bayern besessen, werden gleichfalls an Pfalz zurückgegeben. — III. Des Herzogs von Zweibrücken Durchl. sind in diesem Frieden mit begriffen, und des Kaisers Majestät treten demselben bey als Mitregent und Kaiser. IV. Der Sächsische Hof bekommt für seine Ansprüche auf die Bayerische Allodial-Erbenschaft sechs Millionen

Gulden. V. Oesterreich verspricht der Vereinigung der Fränkisch Brandenburgischen Fürstenthümer mit der Churlinie keine Hindernisse in Weg zu legen. In dessen rechnet man, daß der dem hohen Oesterreichischen Hause abgetretenen Distrikt von Ober-Bayern, ohngefähr 38. deutsche Quadrat-Meilen groß seyn; er enthält in sich 7. Pfleggerichte, 2. Städte, 6. Marktstellen und ungefähr 256. Schloßfer, adeliche Sitze, Hofmärkte, Dörfer und andere Dertter. Der Ertrag dieser 7. Pfleggerichte wird jährlich auf 260,000 Gulden geschätzt, und aufer diesem Zuwachs hat Oesterreich nun noch den Vortheil erhalten, daß es gegenwärtig durch den Innstrom wie eine Stadt verschlossen werden kan. Ferner rechnet man, daß diese unter Oesterreichs Zeppter gekömene Landschaft gegen 70-tausend Unterthanen enthält, die fast alle vermögliche Leute sind, und den besten Getraidboden besizen. Und so steht nun das herrliche Werk, welches Deutschland seine sanfte Ruhe, seinen Gränzen den Seegen, seinen Grösten die vorige Freundschaft wiedergebracht, und dem glücklichen kleinen Teschen unter der Reihe der berühmtesten Städte eine ewige Stelle geschenkt hat.

Von Preussen.

Nachdem Preussen die erwünschte Ruhe von Deutschland wiederum genießet; so wendet der König wie vorhin alles dasjenige an, was die Wohlfahrt der Unterthanen betrifft. Wenn es auf die Unterstützung derselbigen ankommt, so ist dem König kein Geld so lieb, das ers nicht aufopfern sollte. Wenn man die Staaten des Königs von Preussen in Absicht auf die Größe, Lage, Volks-

Volksmenge und Einkünfte, mit Frankreich vergleicht, so muß man sich wundern, daß man vergleichungsweise manchmahl in einem kleinen Reiche mehr thun kan, als in einem grossen. Auch der König in Preussen hat einen kostbaren Krieg von dem Jahre 1756. bis 1763. auszuhalten gehabt. Es ist also die Menge von Kriegen nicht die einziggelrsache, warum mancher Staat schwach ist, sondern dieselbige liegt in der innern Verfassung und Haushaltung. Der König hat für dieses Jahr 900 tausend Reichsthaler anweisen lassen, die zu Ansetzung neuer Kolonisten, zu Urbarmachung ungenutzter Felder, zu austrocknung der Moräste, Reinigung der Kanäle, und Verschönerung der Städte verwendet werden sollen. — Für Berlin sind 200 tausend, und für Potsdam 100 tausend Thaler bestimmt. Uebrigens bekommen alle in diesem Kriege gedienten Soldaten, welche 5. Schuh und 3. Zoll haben, fernere Dienste. Die andern werden in diese oder jene Provinzen verpflanzt, um als Feldleute, oder auf ihren Handwerken zu arbeiten. Statt der durch Desertion verlohrenen Männer, bringen hingegen die Soldaten eine gute Anzahl Weiber mit sich. Und da in Dresden kurz vor dem Abzuge der preussischen Truppen bekannt gemacht wurde, daß alle Weibsbilder sich melden sollten, welche an einem Soldaten etwas zu fordern hatten, so kamen nur in Dresden allein 460. Mädchen, die mit den Kriegern abziehen wollten, manche auch schon voll Hofnung zu einer baldigen Mutterschaft.

Von Portugall.

So kriegerisch es dieser Zeit zu Wasser hergeht, so scheint dannach Portugall demahlen ganz keinen Antheil daran zu neh-

men; sonder ist gegen jede Macht gleich gesinnet, so das es allen Kriegsschiffen ohne ausnahm erlaubt ist, in die Portugiesische Seehäfen einzulaufen. Die Streitigkeiten des gewesenen Ministers Marquis von Pombal scheinen endlich daß Zeit der Endschaft bald erreicht zu haben. Inmittelst war diese Regierung hauptsächlich beschäftigt ihre Kriegsvölker so wohl zu Wasser als Land, in bestmöglichten Stand zu stellen. Nicht allein gegen den sich etwann sich ereignenden Anfällen der in Europa besitzenden Länder bald Widerstand zu thun, sonder vielmehr um die in den übrigen Theilen der Welt in Amerika, Afrika, und auch in Asia befindliche wichtige Plätze und Landschaften, vor den immer vorkommenden Angriffen zu beschützen.

Von Italien.

Die päbstliche Regierung mischte sich wie immerhin in keine auswärtige Kriege, sonder begnügte sich mit Behaltung dessen was sie schon besizet. War aber dagegen über ein und andere Angelegenheiten mit auswärtigen Staaten einischer massen im Federkriege begriffen, die um so viel beschwärlicher waren, als der heilige Vater inmer in kränklichen Umständen sich befand, vor dessen Leben man in nicht geringer Bekümmernuß stuhnd. Die vielen Vertrießlichkeiten welche dem päbstlichen Stuhle vorkommen, scheinen an den so schwächlichen Lebensumständen, eine nicht geringe Ursach zu seyn. Ein Mißvergnügen über verschiedene in die Rechte und Einkünfte der Kirche täglich weiter eingreifende Mächte folgt aufs andere, und besonders über Neapel, wo der Hof neuerlich eine Verordnung publiciert hat, Kraft welcher er sich ganz

gänzlich Gewalt zuschreibt, über alle geistliche Einkünfte und Pfründen bey erledigten Bisthümern nach eigenem Wohlgefallen, und ohne den heiligen Stuhl, der solches bisher sich zueignete, darüber in Betrachtung zu ziehen, frey schalten und walten zu können. Durch diese Erneuerung verliehrt die päpstliche Schatzkammer außerordentlich viel, welche an diesem Königreiche noch immer eine ihrer einträglichsten Quellen besaß, deren sie ohnedem nicht gar viel mehr besitzt.

An sich allein tragen die päpstlichen Staaten (wenigstens nach einer Berechnung von 1768.) wenn auch die Unterthanen äußerst beträngt werden, nicht mehr als 2. Millionen 200 tausend Scudi, (der Scudi hat 1. fl. 48. kr. Reichsmünz,) von welchen jährlich 1. Million 240 tausend Scudi zu Abtragung der im Jahre 1741. schon 56. Millionen ausmachenden Staatsschulden genommen wurden. Die übrigbleibenden 960 tausend Scudi langen wahrlich nicht weit, wo ein ansehnlicher Hofstaat, Paläste, Leibwachen, Truppen, Galeern, Seehäfen etc. unterhalten, Favoriten und Nepoten bereichert, und die Schatzkammerbeamte selbst durchaus vergoldet werden sollen, welches letztere gewiß geschehen muß, da eine Stelle bey der apostolischen Kammer wegen ihrer Einträglichkeit oft zu 80. und 100,000. Scudi erkauft wird. Der Zustuß muß also aus dem Auslande kommen, und dazu war Neapel fürtrefflich. So arm da das Volk ist, so reich ist die Geistlichkeit, denn nach dem Zeugnuß des über diesen Punkt sehr aufrichtigen Gianone ist es in dem Reiche selbst die allgemeine Meinung, daß wenn man das Königreich Neapol in 5. Portionen theilen wollte, so würde man finden, daß 4. fünfteile davon den Geistlichen gehörten, indem sie die Hälfte des Landes beywüh-

ganz besaßen, und was sie an Schenkungen und Vermächtnissen zögen, sicher auf nach ein und ein halb Portion gerechnet werden könnte. Man rechnete auch noch vor 10. Jahren unter 3. Millionen 873975. Einwohner des Landes, daß die Zahl der Priester und Mönche 84110. und der Nonnen 23245. war, folglich ohngefähr immer der 36. Bürger des Staates vom Altar lebte. Nach dieser Zählung überwog im übrigen weltlichen Volke die Zahl des weiblichen Geschlecht das männliche um 65935.

Von Holland.

Holland war bey so starken Kriegsbewegungen zu Wasser und Land sehr aufmerksam, und sieht mit nicht geringen Besdacht zu, wie die Sache endlich nach auslaufen werde. Dieses ist noch immer der Grundsatz dieser Gewinnsuchenden Nation, sich keiner Zwistigkeiten anderer Mächten anzunehmen, so lange es ihnen möglich davon los zu werden. Holland hat sich gegen Engelland erklärt, daß es die Neutralität beobachten werde, und es ihnen nicht fugsam sey, die Traktenmäßige Hilfe zu leisten. Aber Engelland sah es nicht gleichgültig an. Die Zwistigkeiten welche die vereinigten Niederlande mit dem Kayser von Fez und Marocco seit einiger Zeit gehabt haben, scheint bald wiederum beygelegt zu seyn. Der ganze Krieg, der mit ein paar Schiffen geführt wird, hat nichts anders zur Absicht, als daß die Niederländer dem Kayser ansehnliche Geschenke, insonderheit an Kriegsbedürfnissen machen sollen. Wenn die Holländer die Maroccaner in die Enge treiben, und dasige Häfen sperren, so ziehen diese Barbaren gelinde Saiten auf, sprechen von Frieden, schließen ihn auch wirklich, und wenn

wenn sie aber wieder fort sind, so haben sie ihre Ausfluchte den Frieden nicht zu halten, und dann laufen die Kapers wieder auf den Raub aus. — Wo ligt nun der Fehler? dieser ligt nach einstimmiger Meinung der meisten Politicker darinnen: Man wendet von Seiten der Holländer und auch von andern Europäischen Mächten nicht Kosten genug an, um diese Räuber zu züchtigen. Man will lieber Geschenke geben, und den Frieden erkaufen, anstatt daß man ihn erzwingen sollte. — Letzteres würde freylich mehr Aufwand verursachen, aber der Friede würde auch dauerhafter seyn. Dergleichen Barbaren nehmen Geschenke, bleiben eine kurze Zeit ruhig, und dann fangen sie von neuem an, weil sie glauben, daß man sich vor ihnen fürchte, und ihnen mehr geben werde.

Von Pohlen!

Pohlen bekümmert sich wohl nicht viel mehr um die auswärtigen Angelegenheiten, und siehet wohl ein, daß es die Kräfte nicht mehr erlauben, über ihre Schranken zu gehen. Dieses ehemahlen so mächtige Reich mußte sich gefallen lassen, wann es nur bey dem sich habenden Besitz ungestört verbleiben kan. Der König in Pohlen läßt sich indessen nützliche Anstalten aller Arten sehr angelegen seyn. Er besieht dieselbigen mit großem Vernügen, und bezeuget allenthalben sein Wohlgefallen. Daß Pollicey-Departement hat auch ein artiges Mittel erfunden, Steine zum Pflaster in Warschau herbey zu schaffen. Ein jeder Bauer der künftig in die Stadt komt, muß einen oder zwey Steine von einer gewissen Grösse mitbringen, oder widrigenfalls 6. Pohnische Groschen bezahlen. Durch dieses Mittel

hobt man in kurzer Zeit eine hinlängliche Menge von Steinen ohne allen Kosten herbey zu bringen.

Von Dännemark.

Da Dännemark mit der ganzen Welt Frieden hat, so hat es desto mehr Zeit die Handlung und andere nützliche Anstalten empör zu bringen. Der Handel nach Afrika würde sonst bald durch anderwärtige Gesellschaften betrieben worden seyn. Die Handlung nach den Westindischen Inseln ist in dem verfloffenen Jahr auch sehr blühend gewesen. Es sind von dar in Coppenhagen allein 41. Schiffe angekommen. — In dem königlichen Friedrichshospital zu Coppenhagen sind im vorigen Jahr 1414. Patienten eingekommen, und 1280. herausgegangen, 147. aber gestorben. In dem königlichen Accouturhaus sind 510. schwangere Weibspersonen eingekommen, 500. sind ausgegangen, 6. sind gestorben, und 517. sind darinnen gebohren worden. Von kriegerischen Anstalten ist im übrigen dermahlen nichts zu melden, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sich dieses Reich in die jetzigen Streitigkeiten anderer Potentaten mischen werde.

Von Schweden.

Auch Schweden nimmt an den dermahligigen kriegerischen Streitigkeiten anderer Potentaten sowohl zu Wasser als Land keinen Antheil, sonder sitzt in sanfter Ruhe zu Hause; Und dieses scheint daß dermahlige System von den Nordischen Reichen zu seyn. Der König wendet inzwischen diese Zeit des Friedens an, zu allerley nützlichen Anstalten, die zum Aufnehmen seines Reichs
und

und der Wohlfahrt seiner Unterthanen ge-
reichen. In der Verbesserung des See-
wesens wird mit allem Ernst gearbeitet.—
Der jetzige König hat auch gesucht seinem
Volk eine Nationaltracht oder Kleidung,
die dem schwedischen Klima gemäß ist, zu
verschaffen, und ist endlich damit zu Stan-
de gekommen. Diese vorgeschlagene Ver-
änderung wird in der Historie gewiß als eine
bemerkenswerthe Sache angezeichnet stehen,
und die Erfindung derselben wird offenbar
ihren Nutzen spüren lassen, und viele andere
Nationen werden diesen Vortheil vielleicht
eben sowohl einsehen. Wie denn die russi-
sche Kaiserin zufolge ihres erhabenen Gei-
stes den Damen ihres Hofes bereits die
Nationaltracht wieder gegeben. Pohlen,
nachdem solches von Seiten des Ruhms
alles verlohren hat, ist beschäftigt, die
Seinigen aus oconomischen Gründen wie-
der anzulegen.

Das Kriegsheer zu Land ist für die Jahre
1772. bis 1776. auf 46,229. Köpfe fest-
gesetzt gewesen, welche nebst der Fortifica-
tion und Ammunition, jährlich 1,114,456.
Hamburgische Bankthaler kosten, jeder
zu 6. Thaler Silbermünze gerechnet. Die
Regierung im Jahre 1772. hat an den öf-
fentlichen Abgaben und Einkünften nichts
geändert, und haben die gesammten Ein-
künfte im nehmlichen Jahre 10,901,105.
Thaler Silbermünze, die Ausgaben aber
11,586,678. Thaler Silbermünze betra-
gen. Die grossen Summen der Ausga-
ben sind :

	Silbermünze.
Für den Hof	1,104,735.
Für den Senat und die Regierung	1,828,614.
Für den Civilstaat	514,083.
Für den Kriegstaat	3,757,619.

Für die Flotte	1,812,151.
Für den außerordentlichen Staat	1,569,496.
Die erste Summe für den Hof erwächst aus folgenden Articeln :	
Für den Hof des Königs	1,037,526.
Für die verwittibte Königin	400,000.
Für den Herzog von Süder- mannland	270,000.
Für den Herzog von Ost- gothland.	100,000.
Für die Prinzessin	71,000.
Für das Schloß	33,250.
Zum Bau des Schlosses	163,776.
Für die Markställe zu Ström- helm und Kungför	12,005.
Für die Hof Fahrzeuge	17,178.

So beträchtlich diese Ausgaben sind,
eben so erträglich sind die Einnahmen da-
gegen, an Bergwerken, Activ- und Passiv-
handel, Manufacturen und Münzwechsel;
man zählt 1761. in ganz Schweden 18
tausend 600. Manufacturen. Die schwe-
dischen Truppen, wenn sie gleich nicht mehr
fähig sind, Europa wie ehemals in Schran-
ken zu setzen, und Deutschland und Pohlen
Geseze vorzuschreiben, sind doch jeko im
Stande, dem Reich den gehörigen Rang
unter den Europäischen Potentaten zu ver-
sichern.

Von Rußland.

Bei den jetzigen kriegerischen Unruhen
zu Wasser und Land, war Rußland wohl
der größte Aufseher. Doch bis auf diese
Zeit beobachtete dieses mächtige Reich im-
mer die Neutralität, und nahm keinen An-
theil an demselben. Man hat zwar immer
geglaubt, Engelland würde Rußland auf
ihre

ihre Seite gewinnen, um bey diesem Vermähligen nöthigen Fall Beystand zu leisten, allein zur Zeit war nach kein Ansehen dazu. Von den Streitigkeiten mit den Türken hat man dato nach wenig zuverlässiges. Es scheint aber ganz nicht, daß es zu einem Krieg gemeint seye; sondern die verschiedenen Zwistigkeiten, welche die Türken in Grenzstreitigkeiten verursachen, und den Befehlen der Russen besonders in der Crim nicht gerne unterziehen wollen, werden noch immer ohne Krieg beygelegt. Die Russen beeiffen sich dagegen nützliche Anstalten in allen Theilen zu bewerkstelligen. Das treffliche Gesetzbuch, so vor einigen Jahren in Rußland herausgekommen, scheint von guter Wirkung zu seyn. Nirgendswohat man noch den Fleiß und die Zeit auf ein solches wichtiges Werk verwendet als wie in Rußland; man glaubt aber auch, daß dieses Gesetzbuch das vollkommenste seye, so jemahls hervorgebracht worden. Eine Bemühung, von der vielleicht nach andere Staaten Früchte sammeln. Ein Land wie Rußland, das nach vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert barbarisch war, und es gleichwohl der wahren Cultur in so kurzer Zeit so weit gebracht, verdient eben so wohl die Bewunderung und den Ruhm, als das berühmte Volk der Römer, dessen Gesetze, ohngeachtet dessen was bereits kluge Leute dagegen erinnert haben, noch immer Sclavisch bewundert werden.

Von der Turkey.

Die Türken sind mit den Vermähligen Kriegführenden Potentaten zu wenig mit einbegriffen, um Antheil an demselben zu nehmen. Zudem verursachet ihnen die letzte von Rußland erhaltene Wunde öfters

nach zu starke Gährung, als daß sie sich mit einer andern Europäischen Macht so leicht in Krieg einlassen werden. — Doch so schmerzhaft ihnen die russische Wunde vor kommt, so war dennach die Hauptbeschäftigung der Türken seit ein paar Jahren immer, ob sie mit Rußland Frieden oder Krieg halten sollten; und unter der Zeit sahen diese weise Männer nicht was ihre unruhigen Kinder oder Unterthanen für meisterlose Rollen spielen. Nun aber, da die Gesinnungen der Türken dahin giengen, den Frieden mit Rußland bezubehalten, so haben sie inzwischen Gelegenheit bekommen auf ihre eigene Unterthanen zu sehen. Da gewahreten die vorhin unbekümmerten Herren, an verschiedenen Orten an ihnen nichts anders, als zügelloses, ungehorsames und aufrührisches Volk. Die Türken, wie alle unter der Tyranny eines Despoten unterjochten Leute und Völker zittern vor dem Blicke eines Regenten, aber nur so lange, als die Tyranny das Schwert über den Nacken hält. Braucht er dieses wider die Feinde, so lauren sie, schlagen aus, werden ungehorsam, wild und unbeständig. So sind nun die Völker in Egypten, an Arabiens Gränzen und auf der Insel. Es ist ein Glück für den Sultan, daß der Capitain Pacha einen kriegerischen Geist hat, der voll Eifers, mit Eifer und Hitze gegen die Aufrührer und Unruhige aufzieht; er gieng nach Syrien zur Zeit der Verwirrung; er kam, ließ Köpfe abschlagen, und machte Ruhe; nun geht er nach Egypten, dem ewigen Wohnplatz der Empörung; von da denkt er nach Arabien, und dann nach den Inseln zu gehen; er soll geschrien haben, den Sultan nicht eher zu sehen, bis er allen Samen des Aufruhrs ausgerottet habe; er starb und

wird er ihn wohl können, aber Aufrühr auszuroteln kan die Grausamkeit nicht. Doch wehe dem Volke, wohin der Fuß dieses Unbarmherzigen tritt; man muß tausende würgen, sagt er, daß ein Friedsamere erhalten werde. — Das Glück ist auch schon bey Capitain Pacha auf seinem Zug gegen die Albaneser, denn man hat erst kürzlich vernommen, daß er nach zweyen blutigen Treffen die Rebellen genöthiget, der Pforte sich zu unterwerfen. In dem ersten Treffen, welches bey Tripolizza vorgefallen, sollen bey 8000. Mann, und in dem zweyten bey Corinth, gegen 6000. auf der Wahlstatt von beyden Seiten geblieben seyn.

Der Pöpel zu Constantinopel hat eine artige Methode sichs unter der Hand merken lassen, daß er mit dem Ministerium unzufrieden ist; er zündet fast alle Tage die Stadt an, und hat, bis man ihm seine Meinung abgemerkt hat, schon einige 1000. Häuser im Feuer aufgehen lassen. Man hat darauf einige ärgerliche Pachen ins Elend verwiesen, allein das wollte nur auf 10. Tage gut thun, und am 13. Augustmonat 1779. ward wieder eine solche Flamme erregt, daß in 9. Stunden 2000. Häuser in die Asche gelegt waren. Nun meint man, würden einige von den ersten Minister springen müssen. Um dem Pöpel diese abentheuerliche Art, über das Ministerium zu murren, abzugewöhnen, sind scharfe Verbote ergangen, daß nach 8. Uhr Abends niemand mehr in den Gassen herumspazieren, nach 9. Uhr aber gar niemand, auch nicht mit einer Laterne sich außser dem Hause blicken lassen soll. Wer ohne Licht gehend erwischt wird, der wird des andern Morgens, so bald man ohne Licht sehen kan, aufgehangen.

Anmerkung.

So groß das türkische Reich ist, so schwach ist es bey allem dem; mit der Größe stimmt die Bevölkerung gar nicht überein. Es ist in vielen Gegenden von Menschen gänzlich entblößet, denn man braucht nicht nach den Grenzen zwischen der Turkey und Persien, oder nach den arabischen Wüsten zu reisen, um sich davon zu überzeugen, sonder die besten Provinzen zeigen dieß hinlänglich. Die Gegenden um die grossen Städte sind nach am besten besetzt, in den Dörtern aber, die sich davon entfernen, nehmen die Einwohner unmerklich ab, und die wenigen, welche überbleiben, verlassen sie auch endlich, und begeben sich in grosse Städte. Diese sind nach allen Beobachtungen der Abgrund, worinn das menschliche Geschlecht verschlungen wird. Die Erpressungen, welche die Einwohner der Turkey erleiden müssen, sind manchemal schrecklich und unendlich; dieß macht sie alle misvergnügt, und im Kriegen kan sich der Sultan nicht darauf verlassen. Das ganze Reich ist innerlich schlecht bestellet; viele Bassen und Aigaherhorchen nur in so fern, als sie wollen; es fehlet daher nie an innerlichen Kriegen. Die Pforte sieht das öfters gern, damit sich die Grossen untereinander aufreiben mögen, sie nimmt meistens die Schätze der unterliegenden Parthey an sich; allein das Land hat davon einen unerseßlichen Schaden, tausende von Einwohnern kommen dabey um, andere werden verjaget, die Städte und Dörfer zerstöret, und die Aecker und Felder verheeret. Uebrigens muß man sich wundern, daß ein so unordentliches Reich bestehen kan, und es allein der zulassenden Vorsehung des Höchsten zuschreiben.

Bor

Öconomische und Phisicalische Bemerkungen.

Der berühmte Selterfer oder Selzer Brunnen, der seinen Namen von dem Flecken Niederselter im Churtrierischen, nicht weit von der Stadt Limburg, 3. Meilen von Schwalbach, 5. Meilen von Siesse, und auch 5. Meilen von Frankfurt am Main ligt, der nach dem 30 jährigen Kriege für 2. fl. 20. kr. und nachher für 5. fl. verpachtet gewesen, stieg vor 20. Jahren im Pachte auf 14 tausend Gulden. Jezzo wird er von der Churfürstl. Trierischen Kammer selbst verwaltet. Die reine Einnahme war noch vor 3. Jahren 60 tausend Gulden jährlich, seitdem man aber angefangen hat, Ostindische Schiffe statt des Ballastes damit zu beschweren, und im vorigen Jahre 1015000. Krüge blos auf Rechnung gefüllt worden, so gibt man jezzo solche auf 80 tausend Gulden an. Das Hundert gefüllte und verpachte Krüge kostet 11. fl. 6. kr. auf dem Plage; das Hundert ledige Krüge kostet 5. fl. 20. kr. worzu noch 16. kr. Unkosten für die gemeinen Arbeiter, ohne Pfropfen und Leder kommen.

Deutschland ist auch ebenfahls mit vornehmen Bädern versehen, als nemlich das Carlsbad, dieses ist eines der berühmtesten in Deutschland, ja man kan sagen in ganz Europa. Es ligt im Elbogner Gebiete in Böhmen, zwischen hohen Bergen, in einem engen Thal an der Tölpel, 5. Meilen von Eger, 36. Meilen von Berlin. Es hat seinen Namen vom Kaiser Carl IV. in dessen Zeiten es ums Jahr 1370. entdeckt und bekannt worden. Die Hauptquelle heist der Brudel, der allein ohne die Nebenquellen in einer Viertelstund 12. und einen halben

Centner, und in einem Jahre 436800. Centner Wasser auswirft. Dieses Bad haben Kayser, Könige und Fürsten mit Nutzen besucht. Das, was die tausend Brudiengäste jährlich an baarem Geld nach Carlsbad bringen, schäzet man auf 100 tausend Thaller.

Pyrmont, eine kleine Stadt in der Grafschaft dieses Namens, die dem fürstlichen Hause Waldeck gehört, 7. Meilen von Hannover und 2. Meilen von Hameln. Das Stahlwasser, welches nach dem einmüthigen Zeugnisse der grössten Aerzte in Betracht seines starken Gehalts und seiner grossen Kräfte, den obersten Rang unter allen Gesundbrunnen verdienet, ist schon zu Carls des grossen Zeiten bekannt gewesen. Im Jahre 1556. war es in grösstem Ansehen, der Ruhm verfiel aber nachher, bis er 1651. erneuert wurde, seit welcher Zeit er auch beständig gewachsen ist. Der Trinkbrunn, der in den ältern Zeiten der heilige Brunn hieß, ist mit eichenen Brettern eingefaßt, und mit einem 8 eckichten Hause überbauet. Allein nach Engelland werden jährlich über Bremen 60 bis 80 tausend Bouteillen gebracht. Neben ihm, in einer Entfernung von 24. Schuh, befindet sich der grosse Brudelbrunn, indem das Wasser mit einigem Geräusche und vielen Wellen hervorquillt, und dessen Wasser nur zum Baden gebraucht wird.

Im Herzogthum Würtemberg werden jezztum Landbau, zu den verschiedenen andern Gewerben und zur Nachzucht, mehr als 30 tausend Pferde unterhalten; zu Ende des vorigen Jahrhunderts belief sich die Anzahl aller Pferde auf 34 tausend Stück.

Feuers

Feuersbrünste.

Den 14. Weinmonat 1778. entstand zu Adrianopel eine grosse Feuersbrunst, wodurch eine armenische, eine katholische und 2. griechische Kirchen, nebst 2. jüdische Synagogen, ferner jüdische Häuser 300. armenische 700. katholische 30. und türkische 670. in allem 1700. Häuser zu Asche verbrannt sind. Dieses schreckliche Feuer ist aus einer alten armenischen Kirche ausgebrochen, worinn man nächtliche Andacht hielt, und sie dergestalt mit Lampen und Lichtern beleuchtete, daß ein Licht das Holzwerk nahe am Dache anzündete, welches auch nicht eher beobachtet wurde, bis die Flammen schnell im ganzen Tempel sich ausgebreitet hatten, da dann zur Flucht die Thüre zu enge wurde, gar bald der obere Theil einstürzte, und recht viele Menschen niederschlug und verbrannte; da eben zum Unglück ein heftiger Wind herrschte, der die Flammen noch mehr anfachte, so geschah es auch, daß die Brunst fast über die ganze Stadt verbreitete, und ein allgemeines erbärmliches Unglück verursachte.

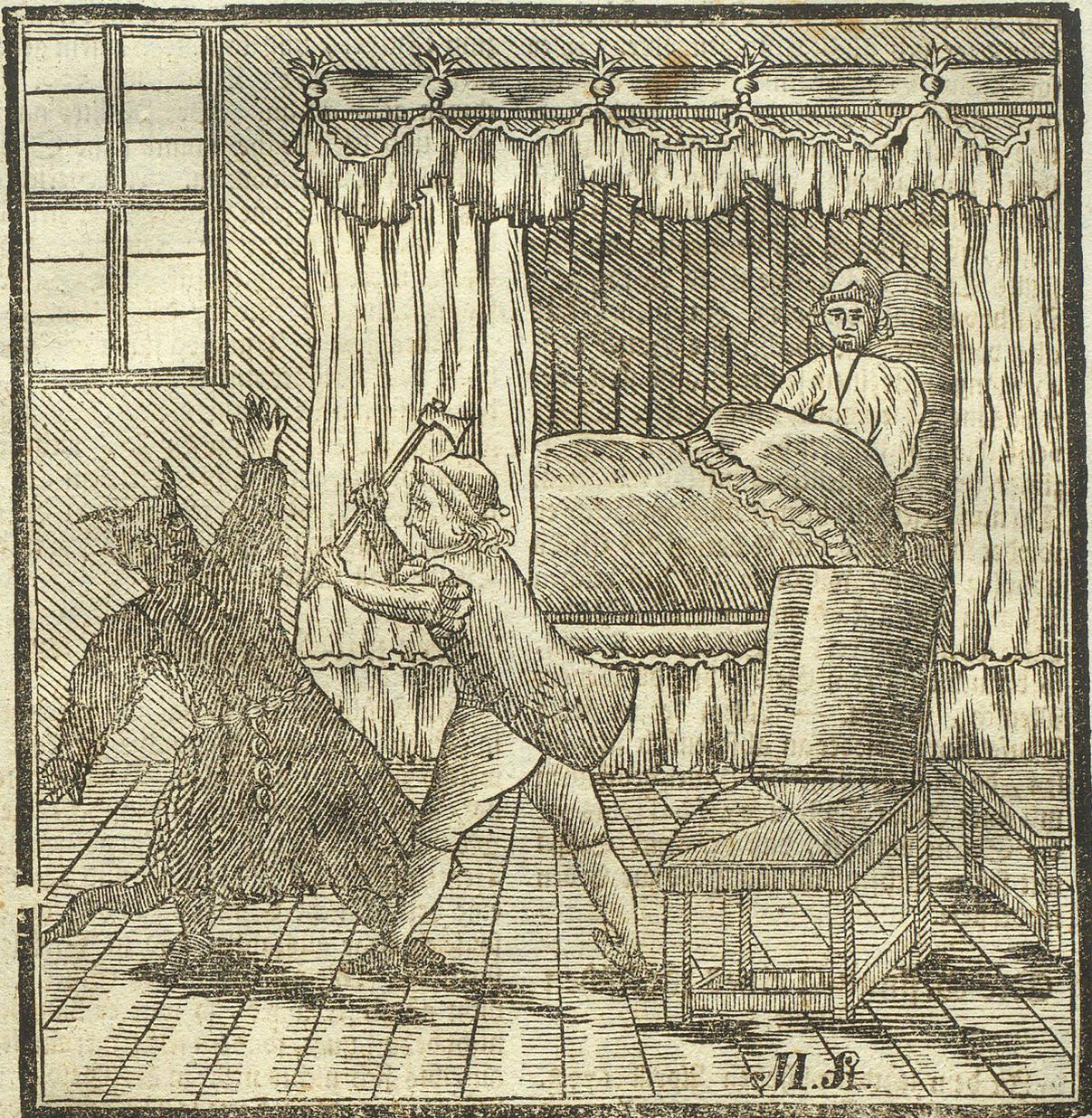
Zu Wien in Oesterreich ist den 13. Merz 1779. die Papiermühle zu Rehsberg, samt dem übrigen darzu gehörigen Haustheile gegen 12. Uhr in der Nacht auf dreyen Seiten zugleich im Feuer aufgegangen, und aus Mangel genugsamen Beystandes dergestalt eilends niedergebrunnen, daß hierdurch nicht nur das ganze Mühlenwerk, der beträchtliche Vorrath an Papieren und Hadern, dann die gesammten Wirthschaftsfahrnisse, Hausgeräthschaften, Kleidungs- und Einrichtungsstücke gänzlich verzehrt worden, sondern auch der Eigenthümer, samt Weib und Kindern selbst das Leben jämmerlich einge-

blüht haben würden, sofern nicht 2. von diesen letztern durch die zum Schlafkammerfenster hineingedrungene Feuerslichte erweckt, folglich sich und ihre Eltern, dann die übrigen Schwestern noch kümmerlich errettet hätten; inzwischen beträgt der immittelst gerichtlich gehobene Schaden über 40 tausend Gulden.

Zu Bohen im Tyroll hat sich im Augustmonat 1778. folgender Zufall auf dasigen Gebirgen ereignet. Nach einem starken Donnerwetter, und dabey entstandenen rasenden Winde, giengen an vielen Stellen in den Waldungen hohe Flammen auf, die ganze Gehölze verzehrten, und eine allgemeine Brunst verursacht haben würden, wenn man nicht sogleich die benachbarten Bauern aufgeboten hätte, welche die grossen Durchschnitte in den Waldungen ausbauen mußten, damit die Flammen nicht noch weiter um sich greifen konnten. Man glaubt, die bey diesem Gewitter herabgeschleuderten Donnerkeule müssen diese Brunst verursacht haben.

Den 1. Aprill 1779. kam ein Wald nahe bey der Stadt Willtsau im Canton Lucern in Brand, von welchem etwa 4. Tuchart verzehrt worden. Hätte nicht der nasse und gefrorne Boden die Hilfe in Hemmung dieser Brunst erleichtert, so hätte das Umhauen der Bäumen, Aufwerfung der Gräben, kaum dem Feuer den nöthigen Widerstand thun mögen. — So verbrann auch zu Reyden ein beträchtliches Stück Waldung, dessen Entzündung dem herumziehenden losen Bettelgesind zugeschrieben wird.

Ein Bauer vermeint den Teufel tod geschlagen zu haben.



Aus dem Münsterischen ist gegen Ende
abgewichenen Jahres, folgende Historie
eingeloffen: Ein loser Vogel verkleidete
oder vermummete sich in eine Ochsenhaut,

begabe sich hierauf des Nachts in das
Haus eines reichen und geizigen Bauers,
welchen er wohl kennete, und trate ihm
in dieser fürchterlichen Gestalt vor das
Bett.

Bett. Hier fieng der Schelm an, mit einer brüllenden Stimme dem Bauern zu verdeuten, daß er entweder sein Geld von sich thun, oder aber sich flüchtig machen sollte. Der forchtsame Bauer vermeinte nichts anders, als daß dieses fürchterliche Ding der leibhaftige Teufel wäre, wählte derowegen das erstere, und gabe her, was er an Baarschaft bey Handen hatte. Weil es aber nicht alles wäre, so versprach der vermeinte und verstellte Teufel das übrige Geld die folgende Nacht vollends abzuholen. Zu gutem Glück aber vertraute dieser forchtsame Bauer diese Hergangenheit einem seiner Nachbarn, der etwas mehr Herz hatte, als der erste. Dieser versteckte sich in des reichen Bauern Schlafzimer, um den verstellten Teufel zu erwarten. Da nun dieser mit einem brüllenden Geschrey wieder kame, und den Ueberrest des Gelds abholen wollte, wurde er von des reichen Bauern seinem Nachbarn auf folgende herzhafteste Weise angeredt: Bist du der Teufel, so brauchst du kein Geld; bist du aber ein Mensch, so rede. — Allein der verstellte Teufel fieng wieder an abscheulich zu brüllen, da dann der beherzte Bauer demselben mit einer Axt im Finstern so geschickt eins vor die Stirne versetzte, daß der arme Teufel mit seiner Ochsenhaut mauß tod zur Erden niederfiel.

Edele Gesinnung eines türkischen Richters.

In dem letztverwichenen April 1778. hatte ein armer Einwohner von Smyrna vor dem Richter eine Klage gegen einen reichen und mächtigen Mann, der ihm sein Haus gewaltsam weggenommen hatte; er bewies auch diese seine Sache, sein Gegner aber stellte ihm dagegen verschiedene Zeugen

auf, die er, wie es in der Türkei Gebrauch ist, für sein gutes Geld dazu erkauft hatte. Dazu gieng er noch insbesondere zum Richter, und brachte in einem geheimen Verhör einen Beutel mit 500. Zechinen geschickt an. Der Richter nahm sie, und der Reiche nannte seine Sache natürlich schon gewonnen. Am Gerichtstage stellte der Arme seine Beweisgründe hin, und der Reiche seine Zeugen. Hast du dann keine Zeugen für deine Sache, fragte dann der Richter den ersten. — „Leider nein!“ nun da sind ihrer 500. hätte dein Gegner eine gerechte Sache gehabt, so würde er mir dieses Geld nicht gegeben haben, nimm du sie, und vor Sonnenuntergang muß er dir dein Haus wieder geben, oder vor jeden Tag, den er länger darinnen zubringt, dir noch so einen Beutel voll zahlen.

Der unbedachtsame Spieler.

Im Frühjahr 1779. hat sich zu London in Engelland eine Geschichte begeben, welche zu einem deutlichen Beispiel dienet, wozu eine unmaßige Leidenschaft einen Menschen verleiten könne. Ein vornehmer Herr ließe sich ins Spiel ein, und verlor eine beträchtliche Summe Gelds, die er sogleich baar auszahlt, und zu Spielen fortfuhr. Allein ungeacht das Glück ihm nicht günstiger ward, so war er dennoch nicht behutsamer, sondern setzte abermahlen an, bis sich nichts mehr in der Geldbörse befand, aber damit hatte es noch kein Ende, die Gedult gieng aus, man wurde in dem Spielen noch hitziger, keine Ueberlegung fand mehr statt. Haus und Hof samt aller Geräthschaft wurden auf das Spiel gesetzt und verspielt. Beym fortzehen ward dem

Kute

Rutscher gerufen, herbey zufahren, und ihm sein neuer Herr angewiesen. Der unglückliche um Haab und Gut gebrachte Spieler hingegen, mußte zu Fuße abziehen, und dörfte wohl seine Unbedachtsamkeit zu späte bereuen. Derselbe hatte seine Gegenpartey wirklich vor den Richter belanget, und dieselbe verklaget, als wann es bey dem Spiel nicht aufrichtig hergegangen wäre. Allein dieser unglückliche Spieler hat weiter nichts erhalten, als einen harten Verweis.

Besonderer Diebstahl.

Ein solch besonderer Diebstahl wurde im vorigen Jahr zu Londen in Engelland an einem dasigen reichen Metzger in der Gegend Rumfort verübet, da ein wohlgekleidetes Frauenzimmer auf einem schönen Pferd sitzend, mit der Pistohle in der Hand, denselben anhielte, und ihne drohete niederzuschießen, wofern er nicht alsobald Geld herschaffen würde. Indem nun der Metzger über die Frechheit dieser Weibsperson sich verwunderte, und mit dem Geld zauderte, jagte ein ebenfahls wohlgekleideter Reuter herzu, und sagte: — Schämst du dich nicht, Tölpel, einer Dame dasjenige abzuschlagen, was sie von dir fordert? — wann du nicht alsobald hergibst, was sie will, so werde ich dich lehren, was für eine Gefälligkeit man gegen das Frauenzimmer habe solle, und damit hielt der Reuter die Pistohle zum Schiessen parat, machte auch damit, daß der Metzger heraus ruckte, und sein Geld, Sackuhr und was er sonst hatte, auslieferte, womit beyde, der Räuber und die Räuberin sich von ihme beurlaubten, und demselben Glück wünschten, daß er in so kurzer Zeit gelehret habe, wie man in der Welt leben müsse.

Gedanken eines Franzosen über die Scherzer und Spötter.

Meines Erachtens ist ein Spötter nicht umsonst ein häßlicher, und zu hassender Mensch, dann ein solcher der Spötterey allzu sehr ergebener, zeigt eine mißgünstige, neidige, viehische, und mit lauter Hochmuth und Einbildung angefüllte Seele an, ein Gemüth, welches ganz niederträchtig, und nichts als was schändlich und boshaft herfür zu bringen weiß. Ich bemerke, daß sehr selten ein Spötter gefunden werde, welcher auch nur eine einzige gute Qualität an sich hätte, die da fähig wäre, daß sie seine üble Reputation in etwas verbessern konnte. Dann in ihm sind seine Reden voller Bosheit, seine Höflichkeiten sind nur erdichtet, sein Vertrauen ist falsch und betrügerisch, und seine Freundschaft ist wie ein verfaulter Strauch, auf den man fällt, sobald man sich daran anzuhalten gedenket. Er wird von keinem rechtschaffenen Menschen geliebet, sonder nur der rohe Pöbel findet etwelches Vernügen daran, mit einem Wort, mich dünkt, es seye dieses häßliche Laster nicht würdig, mehrere Dinte damit zu verderben, noch die Feder mit fernerer Beschreibung davon stumpf zu machen. Das Scherztreiben ist die älteste Tochter der Thorheit, und bedecket diejenigen, welche Profession davon machen, zuletzt mit Verachtung: Jedoch, wer unangesehen all dessen Scherze treiben will, der muß einen erfreulichen Geist haben, welcher nicht beißet, seine Aufführung muß ohne allen Tadel seyn, dann ohne dieses, wird die Grobheit des Antwortenden sich dazwischen mischen, und die Fehler eines Scherzenden, unangesehen aller seiner Schamlosigkeit, an das volle Tageslicht bringen.

bringen. Aus allem diesem kan man die Thorheit des Scherztreibens einiger massen einsehen; jedennoch wird jeder vernünftig Denkender wohl bemerken, daß die unschuldigen und klugen Scherze bey ein und anderer Gelegenheit inmer statt finden, und mit jenem nicht verbahnet seyn sollten, dann ein feiner und zärtlicher Scherz bey vorfallender Gelegenheit ist manchemahl die Seele einer Gesellschaft. Aber wie wenig Leute wissen mit ihm umzugehen, und wie schwer ist es nicht, ihn nicht zu weit zu treiben.

Artige Verheyrathung.

Es hatte sich vor etlichen Jahren ein gewisser Kaufmann auf einer französischen Amerikanischen Colonie niedergelassen, und allda sein Glück so wohl gemacht, daß er sich entschlossen zu heyrathen, und seinen Reichthum mit einem Weibsbild von guter Aufführung zu theilen. Er schrieb daher im Jenner 1777. an einen Kaufmann zu Paris in Frankreich, ihme mit erstem Schiffe eine Jungfer von folgender Gestalt und Qualität zu senden: Nämlich, Mittel begehre ich keine, wann nur das Weibsbild von guter Ehren-Familie ist, zwischen 20. und 25. Jahren alt, mittelmäßiger Größe, und wohl gebildet, schön von Angesicht, stillem und dabey aufgeheitertem Gemüth, eingezogenen Lebenswandel, gesund und von starker Leibesbeschaffenheit, damit solche die Schiffahrt ausstehen könne, und er nicht ehe er die erste Liebste erhalten, schon auf die zweyte zu gedanken genöthiget werde. Der französische Kaufmann nun verwunderte sich über diese Heyrathsgedanken, und gedachte nicht, daß er eine solche Jungfer finden würde. Endlich gelang es ihme, und schickte solche seinem Amerikanerfreund auf einem Schiff ab,

welche auch glücklich auf der Amerikanischen Insel anlangte. Hierauf nun wurde die Hochzeit in Zeit von 14. Tagen vollzogen, und führte dieses durch Wechsel und so seltsam geheyrathete Ehepaar ein solches vergnügtes Leben, darüber sich jedermann auf der ganzen Insel erfreute. — Der französische Kaufmann nun bekam ungehört 1000. Livres von dem Amerikaner zur Belohnung.

Der unerwartete Reichthum.

Laut Nachrichten aus Engelland, sind im Augustmonat 1778. zu London 2. Bürger, gering von Condition, und nach geringer von Mitteln, unvermuthet durch das Absterben eines Bruders reich worden, welcher auf der Insel Jamaica Secretarius gewesen, und 2500. Pfund Sterling baares Geld hinterlassen hat. Eben dergleichen Glückesfall hatte man im letzten Hornung aus Holland zu vernehmen, wie nemlich zu Antwerpen ein Mann, der seine Frau schon mehr als 10. Jahr todt zu sein geglaubet, und nun im Begriff gewesen, sich anderwärts wieder zu verheyrathen, aus Ost-Indien angelangt, und mehr als 30000. Gulden an baarem Geld mitgebracht.

Wohlgetroffene Antwort.

Ein starker Sauser rühmte sich kürzlich auf einer gewissen Reise in Gegenwart vieler andern, wie daß er gewaltig Saufen könne, und doch keinen Rausch bekomme: Darauf bekam er von einem Deutschen aus dem Tyroll folgende kluge Antwort? Mein Freund, Saufen ist viehtisch, und also kanst du es nicht allein, sonder die Ochsen und Esel können es auch.

Abbildung des sehr grossen Pfau oder Paradies-Vogels.



Im Herbstmonat 1778. kam ein Itä- Vorgehen eines Paradiesvogels aus A
liäner mit einem grossen Pfau unter dem merika zu Catalonia in Spanien an. —
Dieser

Dieser Pfau hatte die Gestalt eines andern, nur der Hals war etwas kürzer und nicht wie sonst gewöhnlich, hingegen der Schwanz grösser. An und vor sich selbst ist der Pfau unter allen Vögeln wegen seiner zierlichen Federn der schönste, denn die grünen, blauen, schwarzen und grauen Federn, sonderlich um den Schwanz sind dergestalt untereinander gemenet, daß sie fast einen Spiegel formiren, oben auf dem Haupte hat er eine Krone von Federn, die den Herstenlehren nicht ungleich sind, den langen dünnen Hals trägt er empor, und den überaus grossen Schwanz, womit er seinen ganzen Leib bedecken kan, breitet er aus, und faltet ihn bald wieder zusammen, die Augen sind mit 4. Circula von unterschiedlichen Farben gleichsam eingefasset, welche in der Sonnen verschiedene Farben von sich werfen. Das Weiblein aber ist mit keinem so schönen und grossen Schwanz, auch mit keinem solchen Krönlein wie das Männlein, versehen, sonder den Federn nach, meistens graulich, auch dem Leibe nach merklich kleiner, die Japanischen Pfauen ausgenommen, deren beyde Geschlechter von einerley Größe sind. In kalten und feuchten Ländern, sonderlich in Nordwegen, gibts weisse Pfauen, allwo die gemeinen Weiblein ihre Eyer auf den hohen Schneebergen gelegt und ausgebrütet, und von dar zu uns gebracht werden. Heutiges Tages werden die Pfauen zur Zierde gehalten, und in Babilonia soll es die schönsten geben, sie sind ihrer Natur nach sehr stolz, daß sie sich länger beschauen. Meist halten sie sich sehr sauber und rein, und können nichts unreines an sich leiden, die schönen Federn bekommen sie erst nach dem dritten Jahr ihres Alters, welche ihnen im Frühlinge, wenn die Bäume ausschlagen, ausfallen, daher sie sich

auch unter der Zeit verbergen und gleichsam schämen, bis ihnen selbige wieder gewachsen sind.

Beschreibung, Abbildung und Geschichte der Affen.

Die verschiedenen Arten von Affen, welche in diesem Jahre an den vornehmsten Orten im Deutschland zu sehen gewesen; deren manigfaltige Beschäftigungen, Kunst und Vorstellungen etc. nicht wenig bewundert worden; geben Anlaß von denselben hier eine umständliche Beschreibung zu machen.

Unter allen unvernünftigen Thieren sind die Affen, so wohl der äußerlichen Gestalt, als den innerlichen Eingeweiden nach, dem Menschen am ähnlichsten, sie gehen aufrecht wie ein Mensch, und gebrauchen die 2. vordersten Beine anstatt der Arme. — Der vornehmste Unterschied derselben besteht in geschwänzten und ungeschwänzten Affen. Ihre Nahrung sind Früchte, vornehmlich Weintrauben, Spinnen und anderes Ungeziefer. Doch zeigen sie bey Gelegenheit auch einen feinem Geschmack, indem sie alle Nahrungsmittel der Menschen sehr gerne geniessen, und auf den Feldern den Eigenthümern sehr oft ihren Vorrath von Reis und Hirsen räuberisch entvenden und verzehren. Wenn sie einen Reisenden auf dem Felde Mahlzelt halten sehen, muß er sich vor den Kunstgriffen dieser diebischen Geschöpfe sorgfältig in Acht nehmen. Glück ihnen ein Versuch, so pflügen sie die Reisenden spöttlich deshalb auszulächeln.

Ihre Geschicklichkeit und Nachahmungsbegierde geht bis zur Bewunderung. Man kan

Kan sie ohne grosse Mühe lehren auf dem Seil tanzen, das Rad zu schlagen, sich zu putzen, Feuer anzumachen, die Handkarren zu brauchen, die Trommel zu rühren, Gläser auszuspülen u. s. w. Ja man hat Affen gesehen, die mit einer Pfote den Bratspieß umdreheten, mit der andern aber einen Bissen Brod in die fette Brähe tunkten und verzehrten. Mit einem Wort alle Arten von Affen sind sehr künstlich und sinnreich in allem, was sie vornehmen. Empfindlich, wenn es ihnen wohl geht, und ängstlich in der Noth, geben sie ihre Leidenschaften zu allen Zeiten durch ihr Stampfen mit den Füßen und Veränderung der Gesichtszüge aufs nachdrücklichste zu erkennen. Sie wissen so lächerliche Stellungen anzunehmen, daß bey dem Anblick der schwermüthigste Mensch sich des Lachens fast nicht enthalten können.

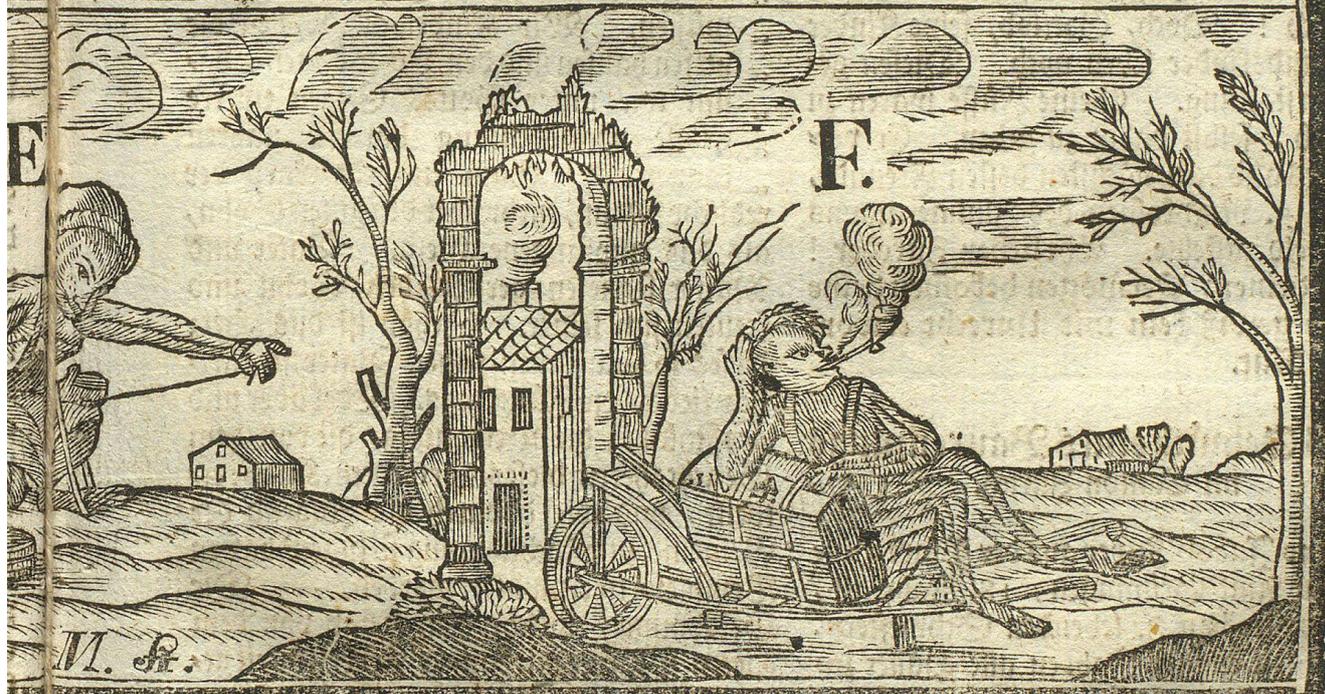
Unter sich selbst beobachten diese Thiere eine gute Disciplin, und stehen bey einem Ueberfall einander bey. Ihre Waffen bestehen in Baumästen, die sie zerbrechen, in Kiessteinen, welche sie sammeln, und im Nothfall werfen sie dieses alles ihren Feinden nach dem Kopfe. Unter ihnen gibt es weder Ueberläufer, nach Marodeurs. — Auf dem flachen Lande laufen sie sehr schnell, und springen, wo es angeht, sehr geschwinde von einem Baum auf den andern. Wird einer unter ihnen verwundet, so machen sie, unter Verdoppelung ihres hülfreichen Erzfers, das entsetzlichste Geschrey, sie mögen schlafen, arbeiten, oder heimlich auf Plündern ausgehen, so sind immer einige dabey zu Wachen ausgestellt, deren gutes Gehör, Gesicht und Geschrey ihnen zur gemeinschaftlichen Sicherheit dienet. So bald die Wache durch ihr höchst sonderbares Geschrey ein Zeichen gibt, fliehet alles.

Die Jungen, welche das Kennen noch nicht recht gewohnt sind, steigen auf den Rücken der Aeltesten, worauf sie sich auf eine kurzweilige Art vest halten. Es gibt Beispiele, da sie die Schildwachen, die ihre Schuldigkeit nicht genau beobachtet, mit dem Tode bestrafen haben. Sie verstehen die menschliche Sprache, ohne sie nachreden zu können; sie sind begierig, alles nachzumachen, was vor ihren Augen geschieht. Sie antworten, fordern oder schelten durch vernehmliche Zeichen, ja sie machen Geberden und Stellungen, welche den menschlichen sehr nahe kommen. Was man sie lehret, das lernen sie vollkommen, und oftmals auch das, was sie nicht wissen sollen. Wird einer unter ihnen durch einen Zufall verwundet, so untersuchen sie die Wunde sorgfältig, und stopfen geschickt gekäuetete Blätter statt der Carpey, in dieselbe. Die Weibchen tragen ihre Jungen auf eben die Art, wie die Schwarzen ihre kleinen Kinder. Diese jungen Affen halten sich mit den Hinterpfoten auf dem Rücken ihrer Mutter veste, und umfassen mit den Vorderpfoten den Hals derselben. — Wenn die Mütter ihre Jungen säugen wollen, nehmen sie selbige in ihre Arme, und geben ihnen die Brust auf eben die Art, wie die Weiber ihren Kindern. Die Affen, vornehmlich die rothen und blauen bey Jambra, halten sich immer bey 3. und 4000. zusammen. Sie formiren Republicken, wo die Ordnung und Unterwürfigkeit genau beobachtet wird. Ihre Reisen stellen sie in guter Ordnung, unter Heerführern an, die gemeiniglich von der größten Art sind. Die Insulaner halten diese Affen für eine Art herumschweifender Menschen, welche sich nicht die Mühe nehmen wollen, Hütten zu bauen.



A. B. und C. sind Arten der Affen, welche sich mit Musicalischen Instrumenten
Dingen die Zeit vertreiben wollen, nur der 4 te so sich mit Tabackrauchen allein b

Neurten von Affen, nebst deren Beschäftigungen.



...nnten beschäftigen D. E. und F. sind von solcher Art, welche mit nutzlichen
 ...ing beschäftigt, wird von wenigem Nutzen seyn.

Man würde nicht aufhören können, von der List, Behutsamkeit, Bosheit und merkwürdigen Lebensart dieser Thiere zu reden, wenn man mit einem philosophischen Blick, sie bey allen ihren Unternehmungen verfolgen, und die gemachte seltene Beobachtungen alle aufzeichnen wollte.

Der ehrliche Schweizer.

Ein Zürcher Landmann, wohl betagt, brachte seine Sachen in Ordnung, und bestellte sein Haus. Wie er seine Schriften durchgieng, fand er eine Rechnung eines Zimmermanns, die er aber schon vor 30. Jahren quittirt hatte. Er durchlief sie, fand aber, daß der ehrliche Arbeiter 9. Karolin zu wenig angerechnet hätte. Guter Mann! Wie hast du dich geirrt! und ich konnte den Fehler übersehen? Lebte er nur noch! Doch, Gottlob, seine Kinder und Kindskinder leben noch. Diesen gehört Erstattung. Seine Füße waren zu schwach, selbst dahin zu gehen. Er vertraute es also dem nächsten besten Freunde, der den 5. Nachkommen des Zimmermanns das Geld zustellte. Ehrlicher Zürcher! Unter deinem Vermögen bekommen deine Erben gewiß kein mit Unrecht erworbenes Gut.

Ebles Gemüth eines Bauernjungs im Canton Zürich.

Zans Jacob Furer aus der Pfarre Hinwil im Amt Gränichen, 18. Jahr alt, ein Bruder von 8. lebenden Schwestern, sparte seit einigen Jahren alle Häller zusammen, die er ausser dem Haus seines Vaters verdienen konnte, oder aber als

Belohnung seines ausgezeichneten Fleißes etwann in der Schul bekommen hatte. — Durch diese Sparsamkeit sammelte er sich auf die rechtmaßigste Weise eine Summ von 25. Pf. Vor einem Jahr kaufte sein ehrlicher Vater, der sonst keine Güter als ein kleines altes Häuslein besitzt, zu Neuernung seines Hauswesens einen Acker um 76. Gulden, er selbst hatte sich zur Bezahlung dieses Grundstücks bis auf 64. fl. vorgespart, das übrige wollte er dem Verkäufer schuldig bleiben. Als nun der muntere Knab hört, daß der Vater wider sein Vermuthen bis auf 12. Gulden alles bezahlen kan, so übergibt er ihm freudig seine 5. Cronenthaler mit den Worten. — „Lieber Vater! dies habe ich redlich erworben, empfang es jetzt von mir, und bezahle daraus noch völlig den Acker, damit wir keine neue Schulden machen müssen. Wir Kinder alle wollen dir helfen hausen und den Acker bauen, damit wir unter Gottes Segen unsere große Haushaltung daraus nähren können.“ Ganz entzückt ward der redliche Mann, mehr über den guten Sohn, als das empfangene Geld. Vater und Mutter segneten gerührt den Sohn und freuten sich seiner. Schön ist das Herz dieses so sparsamen seinen Vater so zärtlich liebenden Jünglings. Edel aber und großmüthig die Belohnung, die von dem Gerichtsherrn dieses Orts dem Knabe ertheilt, und wie dadurch die Jugend der Gemeinde zu Nachahmung so tugendhaften Beispiels ist ermuntert worden. — Die Belohnung, welche dem Knab von dem Herrn Pfarrer mit einiger Feyerlichkeit gegeben werden mußte, bestund in einer silbernen Medaille mit silbernen Kettelein.

Die

Die unverhofften Gäste.

Im Anfang des Monats May 1778. giengen in Siebenbürgen ein paar bedienstigte Personen mit ihren Frauen von Hermannstadt nach Stolzenburg, einem etwa 3. Stunden weit entlegenen Dorfe, in welchem einer derselben ein eigenes Haus und einige Grundstücke mit einem schönen Wäldgen besaß. Um im grünen desto angenehmer zu speisen, ward beschloffen das Essen ins Wäldgen hinaus zu tragen, aber kaum war es dort auf dem Tische, so sprangen 4. baumstarke Kerls hervor, und nahmen die Plätze der noch bettenden Gesellschaft mit Gewalt ein. — Man fragte: was wollt ihr? „Herr! wir wollen essen.“ „Pact euch, sonst greife ich nach dem Pistol.“ „Wir fürchten uns nicht dafür, haben auch Gewehr bey uns.“ Ich schicke ins Dorf und lasse euch binden. — „Ha! um nicht gebunden zu werden, sind wir aus den Dörfern entwichen.“ Ich schicke nach der Stadt um Soldaten. — „Ey! sind ja keine da.“ Unter diesem Gespräche löffeln und bechern die Kerls fort, bis sie satt sind, stecken in die Tasche, was noch mitzunehmen war, und ziehen endlich ohne viel Dankagung wohlgefüttert davon.

Gewaltthätigkeit der Judenschaft zu Rom.

Im Herbstmonat 1777. kam ein junges Judenmädgen auf den Entschluß eine Christin zu werden, ein Entschluß, wozu ein Christ, den sie liebte, und der sie zu heyrathen versprach, manches beigetragen haben mochte. Sie entdeckte ihr Vorhaben und ihre Bitte um Unterstützung dem Kar-

dinal Vicarius. Dieser sandte eine Kutsche mit Priestern von Wache begleitet, sie aus dem Hause ihrer Eltern abzuholen. Kaum wurde das jüdische Volk dieses gewahr, so wollte es die Abtrünige durchaus zu einem Fenster hinaus in den Tyberstrom stürzen. Die Wache verhinderte noch zur rechten Zeit die Mordthat, und brachte das Mädggen in die Kutsche, unterdessen aber hatten sich beynah alle Juden auf der Straffe versammelt, und wollten sich ihrer durchaus wieder bemächtigen. Sie steinigten auch wirklich die Wache, und zwangen solche, sämtlich davon zu laufen, die Kutsche aber, die in vollem Rennen davon fuhr, konnten sie nicht mehr einholen. — Für diesen Frevel ist ihnen einstweilen eine Geldbuse von 3500. römischen Thalern abgenommen und überdiß noch versprochen worden, die Urheber insbesondere aufs strengste zu bestraffen.

Die Kleidertracht ist veränderlich.

Ein vornehmer Mahler von Frankreich, sollte dem türkischen Kaiser alle Nationen in ihrer eigenen Tracht abmahlen, welches er auch gethan. — Als er aber auf den Deutschen kam, mahlete er einen nackenden Menschen, und ein Stück Gewand unter die Arme, samt einer Scheere in der Hand. Da der Kaiser ihn fragte, wer der Nackende wäre? Gab er zur Antwort: Es seye der Deutsche, welcher seine Kleidertracht so oft und vielfältig verändere, daß man ihm keine beständige Tracht annahlen könne. Darum habe ich ihm das Gewand unter die Arme, und die Scheere in die Hand gegeben, damit er ihm sein Kleid selbst schneiden und machen möchte.

Be

Bemerkung von den Gewittern, welche tödtlich sind.

Es sind 4. Fälle, wie es möglich ist, daß das Gewitter einen Menschen erschlage. Erstlich werden Menschen durch das wirkliche Feuer desselben verbrannt. Dann kan das vom Blitz eindringende Feuer sich mit dem Geblüte des Menschen vereinigen, selbiges gar zu sehr ausdehnen, und in eine gar zu schnelle Bewegung setzen, woher eine gänzliche Stockung des Geblütes, oder eine Zerspaltung der subtilsten Blutgefäße verursachet werden kan; daraus der Tod, wie bey Schlagflüssen, sogleich erfolgt. Ueberdies kan es auch noch durch das Ersticken geschehen, wenn die Luft um den Menschen plötzlich mit schwefelichten Dünsten erfüllet wird. Endlich noch dadurch, wenn die außere uns umgebende Luft durch das Feuer des Blitzes zu sehr verdünnet und ausgedehnet wird, daß sich die innere Luft in unserem Geblüte mit der größten Gewalt ausdehnen muß, welches gar leicht den Tod verursachen kan.

Die weise Einrichtung der menschlichen Sinnen.

Daß der Mensch unter allen Geschöpfen daß edelste und kostbareste seye, ist allzu bekannt, als daß ich die trefflichen Einrichtungen an demselben erst erklären sollte. Dann hätten wir Augen, die alle Kleinigkeiten wie ein Vergrößerungsglas vorstellten; so würde man viele Dinge nicht mit Appetit essen. Der Esig in der Schüssel würde uns als ein von Thierchen wimmeln der Zeich vorkommen. Hätten aber auch unsere Augen die Kraft eines Fernglases, so würden wir nicht sehen, was nahe vor uns liegt. Was für ein verdrüßliches

Summen würde unsere Ohren erfüllen, wenn wir ein feineres Gehör hätten. — Alles Geräusche, alles Rasseln entfernter Wagen würden wir hören. Ein weit schärferer Geruch würde uns höchst beschwerlich fallen, da so viele todte Körper auf der Oberfläche der Erde verwesen. Der weise Schöpfer hat also zwischen den Dingen, die in der Welt sind, und zwischen unseren Sinnen die allergenaueste Proportion beobachtet.

Die Kostbarkeit eines rechtschaffnen und frommen Menschen.

Ein gewisser Geistlicher in einer nicht so unbekanntem Gegend, machte kürzlich folgende Betrachtung über einen rechtschaffnen Menschen, und zeigte klar, wie ein solcher an keine Kostbarkeiten der Welt zu tauschen ist. O Welt! sagte er, soll ich mich gegen deine Schätze an dich verhandeln, so zähle mir dar, wie viel ich gelten soll; gegen wie viel Millionen soll ich mein gut Gewissen an Trug und List verkauffen? — Wie viel Millionen sollen mich gegen den Verlust der freudigen Hoffnung des ewigen Lebens schadlos halten? Was für ein Purpur, welche schimmernde Kleidung, welche Diamanten können den verlohrenen Schmuck eines herrlichen in Kraft und Borne auferstehenden Leibes ersetzen?

Kostbare Wiege.

Zu Wien ist zum Kindbettesgeschenk auf die Niederkunft der Königin in Frankreich eine kostbare Wiege verfertiget worden, welche Wiege von Helfenbein mit Gold eingeleget ward, und mit dem daran hängenden mit Brillanten besetzten Wiegenband auf eine Millio. Gulden geschätzt wird.

Die Holländische Goldgrube.

Die Holländer können mit Recht die Fischerey der Heringe und Stockfisch in dem nordischen Meere vor ihre Goldgrube ansehen. Es sind nicht mehr als 200. Jahre verfloßen, seitdeme ein Engländer die Holländer gelehret, wie sie die Stockfisch reinigen, einsalzen und in Tonnen einpacken solten, ingleichem, wie sie auf den Bänken des Meers den Stockfisch fangen und einsalzen müßten. Dadurch ward der erste Grund zu dem Reichthum, zur Macht und Stärke der Republick Holland geleget.

Schon im Jahre 1601. sind 900. Schiffe und 1500. Beusen zum Stockfisch und Heringsfang ausgegangen. Sir Walter ein Engländer, der sich auf das höchste bemühet, die eigentliche Stärke der Holländer bey dieser mächtigen Handthierung zu erforschen, betheurete seinem König, Jacob I. in Engelland, daß die Holländer auf den Englischen Küsten gegen 3000. Schiffe und 50 tausend Mann fischeten, ohne die Schiffe zu rechnen, welche sie gebrauchten und ausrüsteten, um die gefangenen und zu Hause gebrachten Fische, in andere Länder verführen, deren Anzahl sich auf einige tausend Schiffe und über 100 tausend Mann beliefe. Er fügte hinzu, daß 20. Heringsbeusen 8000. Menschen, Weib und Kinder mit einberechnet, unterhielten, und daß die Holländer gegen 20 tausend Schiffe jährlich in der See hätten, welche einzig und allein zu Fischereyen gebraucht werden.

Man rechnet das mehr als 100 tausend Menschen allein von den Fischereyen lebten, welche alle ihre reichliche Nahrung, unzählich viele aber grosse Capitalien gewonnen hatten. Was also dieses nicht eine reiche Grube genannt werden, welche Holland

jährlich größern Reichthum, als Peru und Mexico den Spaniern zuwegen bringt, welche von allem ihrem Silber keinen andern Nutzen haben, als daß sie schwarze Hände bekommen. Da hingegen hat Hollands Fischfang in der Nord-See den Grund zu einer grossen Seefahrt und einem über die ganze weite Welt ausgestreckten Handel geleget.

Denn von den südlichen Theilen in Europa, nemlich von Frankreich, Spanien und Portugall, hohlen die Holländer für ihren Hering und eingesalzene Fische; Wein, Del, Honig, Wolle, Leder, Salz, Citronen etc. und eine grosse Menge gemünztes und ungemünztes Gold und Silber.

Aus dem mittelländischen Meere bekommt Holland für seinen Hering, rohe Seide, Sammet und allerhand reiche Seidenzeuge u. f. w. nebst einem guten Theile baaren Geldes.

Aus der Ost-See erhält es für seinen Hering, wie auch für die französische und italiänische Waaren, welche es selbst nicht gebraucht, Getraid, Wachs, Flachs, Hanf, Pech, Thee, Pottasche, Kupfer, Bretter, Holz u. f. w.

Aus Deutschland ziehet der Holländer für seinen Stockfisch und andere gesalzene Fische; Eisen, Mühlstein, Rheinwein, allerhand Gewehr und Ammunition, nebst Frankfurter, Nürnberger und Schmalder Waaren, wie auch eine gar grosse Menge baaren Geldes.

Hieraus folget auf eine unwidersprechliche Art, daß die Fischereyen den Generalstaaten auch viele Millionen an Zoll einbringen. — Deswegen nennen auch die Holländische Scribenten ihren Fischfang die Seele und Spanader der ganzen Republick.

Unglückliche Begebenheiten.

Den 26. Brachmonat 1779. Morgens nach 3. Viertel auf 9. Uhr wurde die Stadt Wien in Oesterreich, und die ganze umliegende Gegend mit entsetzlichem Getöse dergestalt erschüttert, daß man in dem ersten Schrecken nicht wußte, was da geschah, bis man endlich gewahr wurde, daß der Pulverturm bey der Rußdorfer Liene mit 400. Centner Pulver durch die Unachtsamkeit der Artilleristen, welche 50 tausend Stück Patronen, die von der Armee zurückgeführt worden, in Empfang nahmen, in die Luft geflogen. Die 40. Mann Artilleristen, die bey der Arbeit waren, und die Liniewache von 12. Mann sind alsobald in die Luft gepflogen; der vortrefliche kaiserl. k. Minister, Hr. Graf von Kobenzl, der zu Teschen den Frieden mit bearbeitete, ritte eben keine 200. Schritte von dem Magazine, allein da er sich zum Glück in einem Hohlweg befand, so flog alles unschädlich über ihn hinweg; ein Domherr hingegen, der eben bey der Linie herumfuhr, flog mit Ross und Wagen in die Luft; ja sogar, wer nur diesen Augenblick auf der Strasse und dem Felde umher sich befand, der wurde von der erstaunlichen Menge der herumtobenden Stückkugeln und Steinen, die herumflogen wie ein Platzregen, auf eine erbärmliche Art erschlagen und zerschmettert, so daß man hier einen Kopf, dort eine Hirnschaale, da wieder einen Fuß, da einen Arm, dort einen Bauch mit dem Eingeweide u. s. w. ansehen mußte, die Körper derer, welche in dem Thurm gewesen, haben den schrecklichsten Eindruck gemacht, indem an diesen keine menschliche Gestalt mehr zu sehen, und solche nichts anders gleichen, als einem schon viele Jahre unter dem Staub und Schutt gelegenen Fetentuch,

300. Menschen sind wirklich davon getödet, und noch viele elend verwundet worden, auf allen Gassen gehen solche Unglückliche herum, die ihre Wunden zur Schau ausstellen, um zu ihrem Vortheil, der Nebenbürger Mitleid zu erregen. In dem nicht weit von dem Magazine entfernten spanischen Spital sind viele Kranke aus Schrecken über den gehörten starken Schlag plötzlich gestorben. Einige Häuser in der benachbarten Vorstadt Rossau fielen ganz zusammen, und bedeckten ihre Einwohner mit ihrem Schutt; viele Thüren und Fenster wurden eingeschmissen, und selbst in der von der Rußdorfer Liene sehr entfernten Stadt ist fast keine, auch der entferntesten Gassen, wo nicht eingeschlagene Fenster zu finden waren; besonders betraf dieses Schicksal die grossen Scheiben, folglich die wohlhabendere Besitzer. Als etwas besonders ist noch anzumerken, daß das dort gelegene Wirthshaus, welches fast gänzlich zerrissen worden, und das Dach völlig eingefallen, nicht eine einzige von etlich und 30. Personen beschädigt hat, die in der Wirthsstube saßen und zechten. Das Getraid auf dem benachbarten Felde, welches die Schnitter eben abzuschneiden im Begriffe waren, wurde in Brand gesetzt, und von den Arbeitern viele durch die herumschwärmende Kugeln beschädigt. Zum Glück hat ein schnell entstehender Wind den Rauch des Pulverturms, welche eine ungeheure feurige Wolke formirte, in die Luft getrieben, und dadurch denselben verhindert, die in der Nachbarschaft befindliche Leute zu ersticken. Raum war das Unglück geset, eben, so war auch schon der väterliche Monarch auf dem Platze und mitten unter seinem vor Schrecken ganz betäubenden Volke, er traf mit dem scharffsichtigsten Auge und der behendesten Ents

Entschlossenheit allenthalben die besten Anstalten zur Rettung der vom Feuer ergriffenen Häuser, und noch mehr der unter dem Schutt versenkt jammern den oder auf den Strassen und in den Häusern verwundet liegenden, so auch zu Beschaffung der todtten Personen, und richtete durch die gnädigste Tröstungen und Zusicherungen seiner Obsorge die betrübten Einwohner wieder auf. Der Schade, den der aufgeflogene Pulverthurm in und um Wien anstellte, wird von einigen auf 200 tausend Gulden, von andern auf eine halbe Million berechnet, und es würde einige Tage später, da noch eine ungleich grössere Menge Pulver dahin kommen sollte, noch weit unglücklicher ausgefallen seyn.

Zu Kopenhagen in Dännemark ereignete sich den 13. May 1779. ein gleiches Unglück. Der Pulverthurm, welcher in der Bastion bey dem Osthore stand, und worinn 600. Centner Pulver lagen, flog mit einem entsetzlichen Krachen in die Luft. Durch diese heftige Erschütterung wurden die auf dem Wall stehenden 2. Kornmühlen ruiniert, die in den benachbarten Strassen liegenden Häuser stark beschädiget, die Dächer und Fenster eingeschmissen, ohne was sonst für Schaden an den Meubeln in den Häusern geschehen ist.

Zu Oberrickenbach in der Pfarr Wolfenschieß im Canton Unterwalden ob dem Wald wollte ein Bauer um seine Alp von dem schädlichen Prusch zu säubern, und zum Graswachs tüchtiger zu machen, dies Gesträuch verbrennen, um sich so die Arbeit zu erleichtern, das Feuer aber breitete sich bey der grossen Tröckne ungeachtet aller genommenen Vorsorg so schnell aus, daß die Flamen den nächst dabey gelegenen Wald

ergriffen, und jedermann in die ängstliche Forcht seiner gänzlichen Einäscherung gesetzt ward. — In der Pfarrkirchen ward Sturm geläutet, alles eilte zur Hilf zu Abhebung so grossen Unglücks, welches um so viel empfindlicher und grösser hätte werden können, weil durch gänzliche Einäscherung dieses Waldes die Lage von vielen Häusern und Ställen in Gefahr gesetzt worden wären, durch die oftmahlen sich ereigneten Schneelawinen bedeckt zu werden. Endlich erstreckte sich durch die glütige Vorsorge und mittelst angewendeter Hilf das Feuer, und die gröste Gefahr gieng vorüber.

Zu Silenen im Canton Ury starben im Hornung 1779. 2. Menschen eines schnellen und schleunigen Todes. Ein junger Ziegenhirt, welcher in den steilen Gebürgen zu todt gefallen; und ein junger Ehmann, der im Wald von einem Stein auf die Brust getroffen und zerquetscht worden.

Auch das Böse muß uns manchemahl zum Besten dienen.

Im verwichenen Jahr wollte ein Kaufmann aus Irland nach Engelland überfahren und in ein Schiff steigen. — Die Schiffleiter riß, er fiel ins Schiff und zerbrach ein Bein. Es ist gut, sprach er, es dienet alles zu meinem Besten. Seine Freunde fragten ihn, wie das zerbrechen eines Beines, und der Aufschub einer so nöthigen Reise ihm zum Besten gereichen könnte? Die Vorsehung, antwortete er, weiß es am besten! ich bleibe dabey, es dienet zu meinem Besten. Er wurde zurück gebracht; das Schiff segelte ab, gieng auf der See unter, und nur ein einziger Mensch wurde erhalten.

Wahrscheinliche Heurathshofnung alter Jungfern.

In welchem Alter verschwindet die Hofnung der Jungfern, einen Mann zu erhalten, oder welches ist das Alter, in dem das Frauenzimmer heurathet? — Ueber diese Frage sind noch zur Zeit, da man schon so viele Wahrscheinlichkeiten berechnet hat, keine Beobachtungen angestellet wurden. Desto grösser ist das Verdienst eines Predigers in Schweden, des Herrn Hedin, der dergleichen in seinem Kirchspiel Kräcklinge, im Stifte Nerike und Sterngnäs, wo in allem 800. Seelen sind, gemacht hat. Er hat seit 37. Jahren, nämlich vom März 1739. an bis dahin 1776. jedesmahl, wenn eine verheurathete Person, oder ein Wittwer, oder eine Wittwe, in seiner Gemeinde mit Tode abgieng, genau nachgefragt und aufgeschrieben, wie alt die Person gewesen, als sie sich zum erstenmahl verheurathet habe. Ferner fragte er alle Verheurathete, Wittwer und Wittwen in seiner Gemeinde, die noch im März 1776. lebten, wie alt sie gewesen, als sie zum erstenmahl in den Ehestand getreten. Hieraus machte er einen Auszug und folgende Tabelle.

Das Alter der Heuratheten.	Die Anzahl der Bräutigame.	Die Anzahl der Bräute.
15	0	2
16	0	2
17	2	10
18	2	17
19	3	17
20	8	26
21	10	18
22	20	23
23	11	25
24	34	24
25	29	24
26	29	26

Das Alter der Heuratheten.	Die Anzahl der Bräutigame.	Die Anzahl der Bräute.
27	27	23
28	20	20
29	25	12
30	21	15
31	24	14
32	15	11
33	10	9
34	11	12
35	8	5
36	6	7
37	4	3
38	7	5
39	1	8
40	1	7
41	3	2
42	3	1
43	1	3
44	0	1
45	0	2
46	0	1
47	0	1
48	0	1
49	1	1
50	0	2
51	1	0

Erklärung voriger Tabell :

Die ersten Zahlen in der ersten Reihe, bedeuten das Alter der Heurathenden. Die in der zweyten Reihe, die Anzahl der Bräutigame. Und die in der dritten, wie oben darauf angemerkt, das Alter der Bräute. Zum Beispiel in der vier-en Ziele, im Alter von 18. Jahren, haben 2. Junggesellen und 17. Jungfern, in Zeit von 37. Jahren in Kräcklinge geheurathet.

Also hält sich die wahrscheinliche Hofnung alter Jungfern, in Kräcklinge bis in 34 ste, oder gar bis ins 40 ste Jahr, und stirbt erst mit dem 51 sten gänzlich ab. — Aber bey Hagestolzen bricht sich dort der Muth zu heurathen schon im 44 sten Jahre völlig.

Edele Handlung.

Als der König von Preussen das Hauptquartier noch zu Frankenstein in Schlesien gehabt, erzählt man, sey Er auf den Hof einer verwittibten adelichen Dame gekommen, und habe sich da in etwas verweilet. Diese habe Ihn in ein Zimmer geführt, wo die Portraits von 6. Söhnen aufgestellt waren, welche im Dienste des Königs und des Vaterlands geblieben. Hier hätte der König auf das dritte Portrait gewiesen, und zu ihr gesagt: „Wäre dieser am Leben geblieben, so versichere, er wäre jezo General. Er war ein braver Mann.“ Die Mutter hätte auch nicht kläglich über den Tod ihrer 6. Söhne gethan; das aber hätte sie nur bedauert, daß sie ihren 2. Töchtern nichts hinterlassen könnte, indem sie sich in Schulden befände. Darauf hätte sich der König nach den Umständen erkundigt. Er wäre fortgeritten, und der jüngsten Tochter, welche Gesellschafts Fräulein bey einer adelichen Dame ist, hätte Er ein Geschenk von 6000. Stück Ducaten gemacht.

Kluge Antwort.

Ein Minister Ludwigs XIV. in Frankreich, sagte in Gegenwart eines Hauptmanns der Schweizergarde. Man konnte mit dem Golde und Silber, das die Schweizer von den Königen in Frankreich bekommen hätten, den Weg von Paris bis nach Basel pflastern. Das kan wahr seyn, Sire, antwortete der Hauptmann, aber wenn man auch alles Blut beysammen hätte, das meine Landsleu: im Dienste Ew. Majestät und den Vorfahren derselben vergossen haben, so könnte man dagegen auch einen Canal von Paris bis nach Basel gehen lassen.

Der gefundene Schatz.

Zu Heilbrunn hat sich folgender merkwürdiger Fall zugetragen: Eine Frau, so in dem nächst gelegenen Gehölze, Erdschwämme sammelte, fand unvermuthet in einem alten Sumpfe, eine silberne mit 256. Stück der besten Ungarischen Dukaten angefüllte Paucke, von welcher man darvor halt, daß sie in dem vorigen Krieg dahin dürste verborgen worden seyn. Die Frau, so solche gefunden, ist eines armen Rühirten Eheweib, und hat man ihr, weil sie es treulich angemeldet, die Dukaten insgesamt gelassen, die Paucke aber ist als eine sonderbare Karität, in einem gewissen Arsenal im K. Reich aufgehoben worden. — Die Frau ward über dieses unerwartete Geschenk so erschrocken, daß man für ihr Leben einiche massen bekümmert gewesen.

Kurzgedaurter Ehestand!

Zu Raab in Ungarn hat ein Schmiedemeister den Ehestand, wozu er sich entschloß, ganz kurz genossen. Er ließ sich den 15. April 1779. Morgens in dem benachbarten Orte Felpez kopuliren, kam um 3. Uhr Nachmittags nach Hause, und war 2. Stunden drauf aufs bündigste wieder geschieden, indem er starb. Hierbey kan man wohl sagen: Die kürzeste Thorheit ist die beste, wenn anderst Henrathen, wie manchmahl die Ehestandsfeinde vorgeben, eine Thorheit ist.

Faulheit wird bestraft.

Zu Stafford in Engelland wurde ein Weib öfters von ihrem Mann wegen ihrer Faulheit mit Prügelsuppen abgespiesen, als

als er ihrs aber einmahls zu grob machte, fieng sie an zu schreyen: Mann, warum schlägst du mich, ich habe doch nichts gethan. Ey recht, widersetzte der Mann, eben aus dieser Ursache schlage ich dich, weil du den ganzen Tag nichts thust.

Weiberrausch.

Ein Baurenweib zu Kendall in Engelland gieng ins Wirthshaus, und trank sich so voll und dumm, daß sie den Kopf nicht mehr aufrecht tragen konnte, sagte endlich: — Herr Wirth! was bin ich schuldig: Nur 6. Maas Bier, antwortete der Wirth. — Ach nein, mein Herr! sagte sie, ich bin nicht mehr als 5. schuldig, dann ich habe es oft probiert, es gehet nicht mehr in meinen Bauch, als so viel. Ey ja, versetzte der Wirth, wenn gleich nur 5. Maas in eueren Bauch gehen, so ist doch eine in Kopf gestiegen.

Es kan wohl seyn.

Ein Frau in Dännemark, welcher der Mann kürzlich gestorben war, stellte sich sehr betrübt an, weswegen ihre Nachbarinnen sie bestens trösteten. Nach langen Zureden fuhr sie heraus: Weibertrost thuts dermahl nicht, es muß Männertrost seyn.

Der singende Schuster.

Ein Schuster zu Frankfurt, der bey seiner Arbeit in der Werkstadt allzu bäurische Lieder sang, wurd von einem Reisenden der eben vorbeu gieng, gefragt, was vor ein Narr ihm solche Lieder zu singen gelehrt habe? Ein solcher wie du einer bist, wurde

wurde ihm zur Antwort. Der Reisende auf diese Worte böse, sagte, Komm heraus, so kan ich dir eine Ohrfeige geben. O nein, sagte der Schuster, ich danke Ihnen, das thue ich wohl eben nicht, und wann du mir auch 2. Ohrfeige geben wolltest, so käme ich gleichwohl nicht heraus.

Ein Bauer gibt das Stroh nicht umsonst.

In Sardinien kam ein Bürger zu einem Bauren, und wollte ein Fuder Stroh von demselben kaufen. Als sie nun des Kaufes einig wurden, fragte der Bauer den Bürger, wie er hieß? Der Bürger sagte:

Ich heiß Hans Sir,
Fürs Stroh gieb ich nir.

Der Bauer antwortete:

Ha, Ha, heißt du so,
So gieb ich dir kein Stroh.

Grabchrift eines zänkischen Weibes.

Im vorigen Jahrs Calender ward das läble Eheverständniß zwischen Mann und Frau zu York in Engelland beschrieben worden. Nun ward an nehmlichem Ort einem zänkischen Weib folgende Grabchrift gemacht worden:

Hier ligt ein Weib, nun seys gedankt,
So lang sie gelebt, hats immer zankt.
Lieber Leser geh bald von hier,
Sonst steht sie auf, und zankt mit dir.

Alte Leute.

Auch in unserem Schweizerland gibt es Männer, die ein hohes Alter erreichen, wie dann in Lucern Sebastian Müller zu Rotzenburg wohnhaft, der den 13. Jenner 1779. ohne jemals eine Krankheit gehabt, oder Arzneyen gebraucht zu haben, von Sichtern Tags zuvor befallen, starb, nachdem er 93. Jahre auf Erden gelebt.

Franz Carl Bolleter, ein Schneider von Lucern, starb den 29. Jenner 1779. in einem Alter von 91. Jahren, der sich bis 2. Tage vor seinem Tod alle Morgen um 4. Uhr in der Kirche befand, und ohne Hilfe der Brille oder anderen Instruments lesen und nähen konnte.

In Unterwalden in der Pfarr Wolfenschief ward ein ansehnlicher Tempel neulich erbauen, und die Gebeine eines im Ruff der Heiligkeit 1559. gestorbenen Mannes unter zahlreichem Begleit geist und weltlicher Standespersonen auch einer Menge frommen Leuten übertragen und beygesetzt worden. — Es waren nämlich die Ueberbleibsel Conrad Scheibers, eines Tochter Sohns des sel. Bruder Clausen. Scheiber war ein frommer und gottseliger auch weiser Staats und Kriegsmann, dem unge sucht und abwesend die höchste Würde seines Freystaats 1543. aufgetragen worden, nachdem seine Landsleute ihn schon bey der 1507. bekleideten Rathsstelle in Führung wichtiger Geschäften kennen und schätzen gelernt hatten, und dessen im 80 sten Altersjahr erfolgter Hinscheid von dem Vaterland tief betrauret ward.

Unter die auswärtig verstorbenen verdienen wegen ihren hohen Alter angemerkzt zu werden. Johann Aragus, der in dem türkischen Dalmatien den 6. Merz 1779.

im 123. Jahr verstorben. Mit 6. Söhnen und 3. Töchtern hat er die 5 te Abstammung erlebt, und seine Enkelschaft überhaupt auf 160. Menschen gebracht gesehen; er hat bis zu seinen letzten Tagen die vollkommenste Gesundheit, ein vortreffliches Gedächtniß und eine gesunde Vernunft behalten; Frank war er nur die letzten 7. Stunden seines Lebens, die er zu Ertheilung des väterlichen Segens an die Seinigen verwendete; immer arbeitsam gieng er Sonn- und Fevertags bis 10. Stunden Wegs, um die Messe hören zu können. — Sein Vater, Peter Aragus, aus der Republick Ragusa, ist 120. Jahre alt geworden.

Michael Rudden zu Weitten in einem Dorfe nahe bey Hanover, verstarbe im 117. Jahr seines Alters, der bis einige Wochen vor seinem Ende keiner Krücke noch Brillen benöthiget gewesen.

Im Aprill 1778. starbe in Schweden, Malde Brunner eine Wittve, welche das 115. Jahr ihres Alters wirklich überschritten, sie trate im 52. Jahr ihres Alters in die Ehe, und erzeugte noch 7. Kinder, 2. Jahr vor ihrem Hinscheid hat sie noch frische Zähne und Brüste bekommen.

Christoph Rumelin in dem Kirchspiel Allthausen in Pohlen, verstarbe im 107. Jahre; er hatte eine sehr gesunde und starke Natur, und konnte noch im letzten Sommer die Erndt helfen einsammeln, auch wenige Tag vor seinem Tod die eine halbe Stund weit von seinem Haus entlegene Kirche besuchen.

Zu Amsterdam in Holland verstarb ein Mann von 102. Jahren, er hinterließ eine Frau so 95. Jahr alt, mit welcher er 74. Jahr verheyrathet gewesen.

Ver-

Verzeichnuss der Tauff, Todten,
und Ehe-Liste aus verschiedenen Orten
in der Eydgnoschaft, vom Jahre 1778.

	Gebhren.	Gestorben.	Ehen.
Zürich	393	474	91
Schaffhausen	167	147	32
St. Gallen	175	238	49

Aus dem Canton Glarus.

Glarus	100	67	
Schwanden	137	75	
Mollis	47	40	
Bertschwanden	62	32	
Künthol	48	18	
Enneda	41	27	
Matt	38	29	
Nettstal	31	20	
Kerenzen	27	12	
Niederurnen	24	14	
Elm	20	16	
Bilten	14	13	
Milfsdt	14	13	
Luchsingen	21	5	
Müllhorn	9	2	
In allem	633	393	

Aus dem Canton Appenzell V. R.

Trogen	87	71	16
Herisau	285	219	54
Hundweil	63	49	13
Urnäsch	124	94	36
Grub	23	29	8
Teuffen	135	108	25
Gais	70	92	23
Walzenhausen	39	73	8
Schwellbrunnen	112	58	19
Heiden	67	35	19
Wolfthal	66	47	16
Rebetobel	75	43	12
Wald	59	43	13
Rüthi	21	22	9
Waldstadt	54	34	6
Schneegrund	30	30	8
Bühler	44	24	10
Stein	62	41	13
Ruzenberg			

Extractt aus der Hochfürstl. St. Gal-
lischen Sonn- und Fevertags-Ordnung.

1. Artikel. Vom 19. October 1720.
An folgenden Fevertagen, so da sind :
Osterdienstag, Pfingstdienstag, Creutz-
Erfindung, Maria Magdalena, Laurentz,
Creutz-Erhöhung, Michael, Martinus,
Cathrina, Nicolaus, Unsch. Kindleintag,
mögen unaufgehalten alle äsige Speisen
gesaummt und getragen, aller Gattung
Vieh getrieben, und zu Herbstzeit Wein
geführt werden, vor, unter und nach dem
Gottesdienst, jedoch alles ohne Geröll.
2. Artikel. An folgenden Fevertagen,
so da sind : H. 3. König, Matthias,
Philipp Jacob, Jacob, Bartholome,
Matheus, Simon Judas, Aller Heili-
gen, Andreas, Thomas, so oft einer von
diesen auf den Samstag fällt, ist daß
Saummen, Viehtreiben und Wein füh-
ren, vor und nach dem Gottesdienst er-
laubt; wann aber einer von diesen Fest-
tagen nicht auf den Samstag fällt, so
wird daß Saummen, Viehtreiben und
Führen, ohne vorher erlangte Bewilli-
gung der Obrigkeit nicht gestattet.
3. Artikel. In allen Sonntagen und
führnehmsten Fevertagen, so da sind :
Neujahr, Maria Lichtmeß, Maria Ver-
kündigung, Ostertag, Ostermontag,
Pfingsten, Pfingstmontag, Fronlich-
nam, Joh. der Täufer, Peter Pauli,
Maria Himmelfahrt, Maria Geburt,
Gallus, Othmarus, Maria Empfäng-
nuß, Christag, Stephanus, wird nichts
gestattet, ausgenommen, wenn wegen
vollkommener Weinlesung, Wein zu füh-
ren, die größte Noth vorhanden wäre,
solle man vorher bey der geistlichen Ob-
rigkeit um die Erlaubnus anhalten.